

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 [i.e. 41] (1959)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80 jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich, Auslandsabonnement Fr. 17.— pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnementzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp., Chiffregebühr 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

Erscheint jeden Freitag

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratannahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII 16 327 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Am 1. Februar: Abstimmung über das Frauenstimm- und -wahlrecht

Gerechtigkeit erhöht ein Volk

Die Diskussion um die bürgerlichen Rechte der Schweizer Frau auf eidgenössischem Boden wird in diesen Wochen auf Hochtour laufen — ja, dermaßen hoch, dass sogar eine Reihe in der Öffentlichkeit bekannter und unbekannter Frauen aus ihrer zartbesaiteten weiblichen Reserve heraus kopfüber ins feindliche Leben und damit in die von ihnen stets geschmähte Politik treten. Sie wollen sich damit — eben mit Hilfe der «schützigen Politik» — dagegen wehren, dass die Schweiz durch die Teilnahme der Frauen an der politischen Politik an den Rand des Abgrunds gebracht werde. Il n'y a que le ridicule qui tue! kann man zu diesem plötzlichen Erwachen, immerhin hundertprozentig politischen Verantwortungsgefühl sagen und sich darüber freuen, dass dadurch die für jeden geistigen Kampf so wichtige humoristische Note geliefert worden ist!

Die alten Kämpferinnen für die politischen Rechte der Frau wissen genau, warum vielerorts bei uns das Interesse der Frauen so gering, der Widerstand der Männer so gross und hartnäckig ist. Man hört es nicht gerne, aber es ist doch so: wir sind ein totalvermaterialisiertes Volk geworden. Seit mehr als hundert Jahren von Krieg und feindlichen Einbrüchen verschont, konnten wir Wirtschaft, Handel, Landwirtschaft, Kultur pflegen und fördern und unser öffentliches und privates Leben wurde und wird mehr und mehr von materiellen Belangen beherrscht. Wohl haben wir am Rande zwei Weltkriege miterlebt mit allem, was sie brachten an Rationierung, Mobilisation und anderem Unsympathischem — aber sind wir dadurch etwa bescheidener geworden, unser Materialismus geringer? Wie viel ist nicht geklärt und geschmipft und gehamstert worden; und fast unmittelbar nach dem Krieg setzte bei uns eine Konjunktur ein, welche bis heute den Materialismus in der Schweiz auf Hochtour laufen lässt. Der grosse Wohlstand im Land bedeutet aber noch lange nicht, dass alle Volksteile und Bevölkerungsschichten aller materiellen Sorgen enthaben sind. Dazu verneine eine gute Konjunktur die wirtschaftlichen Ansprüche, verlangt mehr Arbeitskräfte, und so ist die Frau heute wie noch nie in den Wirtschaftsprozess einbezogen worden.

Diese Entwicklung hat nun aber gerade für die Frau Fragen und Probleme gebracht, die sie mehr als je bisher die grosse Benachteiligung in ihrer staatsbürgerlichen Stellung fühlen und erleben lassen. Dass leider Gottes auch die verheiratete Frau so weitgehend in den Arbeitsprozess eingegliedert worden ist, hat in den letzten Jahren ihre Stellung in der Gemeinschaft stark verändert, wirtschaftlich, sozial und politisch. Die Tatsache, dass sie als Frau, Mutter, Berufstätige, Arbeiterin, Intellektuelle, Bäuerin in alle Sparten des privaten und öffentlichen Lebens hineingestellt ist, ohne weder in Gemeinde, Kanton und Bund das geringste Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht zu haben, ist ein Zustand, den heute viele Schweizer und Schweizerinnen als untragbar, weil ungewollt, erachten. Gleichberechtigt ist die Schweizer Frau nur im Bereich der Steuerzahlen, in den zivilen Hilfsdiensten sollte sie obligatorisch eingegliedert werden — und die Ablehnung dieser horrenden Zumutung beim Fehlen jeglichen Mitbestimmungsrechtes hat dann unseren verehrten, den Puls der Zeit stehenden Bundesrat Feldmann zur Ausarbeitung seiner Vorlage für Einführung des Frauenstimmrechtes auf eidgenössischem Boden veranlasst. Wir danken ihm noch über das Grab hinaus — denn Diskussion bedeutet Leben und häufig Fortschritt.

Es gibt sicher Gebiete auf politischer Ebene, die eine Grosszahl der Frauen nicht stark interessieren werden — aber es muss betont werden, dass auf eidgenössischer Ebene immerhin die Grundlagen zu unserem nationalen Leben auf wirtschaftlichem, zivilem, militärischem, strafrechtlichem und kultu-

rellem Leben geschaffen werden, denen die Frau akkurat so weit untersteht in ihrem privaten wie öffentlichen Leben wie der Mann. Und solange bei uns der himmeltraurige Lump und Stüffel im Besitz der politischen Rechte bleibt bis er wegen verwerlicherischer und strafrechtlicher Vergehens aus der Liste der das Wohl des Vaterlandes mitbestimmenden Bürger gestrichen wird, fühlt sich die Schweizer Frau in ihrer Eigenschaft als Landsmännin und Bürgerin einer Demokratie nicht nur benachteiligt, sondern entwürdigt.

Es wird den Frauen stets entgegengehalten, sie seien zu gut für die Politik, denn diese sei etwas «Dreckiges». Wenn ich solches hören muss, so werde ich stets traurig. Denn wenn das wirklich stimmen würde — es stimmt ja gottlob nur für jene Strebenartenern, die in keiner Lebenslage ein Segen für die Gemeinschaft sind — so wäre ja jedes Volk in die Hände seiner Politiker, seiner nationalen Führer, also Kräfte ausgeliefert, die es zum Untergang führen müssten.

Was die Stellung der Frauen selber zu den politischen Rechten betrifft, so haben Befragungen bestätigt, dass eine grosse Zahl sie wünschenswert — mehr als Männer damals, als man zur Erreichung des nötigen Mehrs für die Verfassung von 1848 der Nichtstimmenden als Ja mitgezählt hat. In Zürich haben sich bei der schriftlichen Befragung von 1955 nämlich der eidg. Betriebsräte bei einer Beteiligung von 91,9%, volljähriger Zürcher Frauen 87 Prozent für das ganze oder teilweise, und nur 19 Prozent gegen jegliche politischen Rechte gestimmt. In Genf haben sich zur Zeit 84, und in Basel 73 Prozent für die Einführung der politischen Rechte der Schweizer Frauen bei den diesbezüglichen Konsultativbefragungen eingesetzt. So dokumentieren die Frauen ihren Willen — und die Männer behaupten «die Frauen — natürlich gerade alle — wollen es gar nicht». Die Situation ist aber so — ich sage dies ohne alle Boshaftigkeit, denn auch mir geht der Familienfrieden über alles — weil der Herr Gemahl mit Temperament, und nicht nur ganz sachlich und ruhig gegen die politischen Rechte der Frau ist, so begräbt manche junge und ältere Frau diesen Wunsch und diese Überzeugung in die tiefsten Gruben ihres ausserfräulichen Seels — schwelgt! Dem besten Beweis für diese Opfer an den Hausfrieden erbringen die Resultate schriftlicher Meinungsfeststellungen und die veränderte Stellungnahme von Witwen, die einem ganz ehrlich anvertrauen, dass, solange ihr Selbster gelebt habe, sie niemals zu dieser Forderung nationaler Gerechtigkeit hätten stehen dürfen. Dies sind im langen Kampf um das Recht von «Stimmrechtsweibern» — wie ihr Ehrenname häufig lautet — erlebte Tatsachen!

Offener Brief an eine Frauenstimmrechtsgegnerin

Bern, den 13. Jan. 1959
Frau G. Haldimann, Kollerweg 18, Bern

Sehr geehrte Frau Haldimann!
Sie kennen mich nicht und ich kenne Sie nicht. Aber eben lese ich in der NZZ den Bericht über Ihre vorhin erwähnte Fraueninsammlerung der Schweizerischen Freisinnigen Partei in Bern, und das veranlasst mich, Ihnen zu schreiben.

Dass Sie mit Ihrem vollgegründeten Mass an Arbeit als Familienmutter und Helferin in der grossen Praxis Ihres Mannes sich gegen die weitere Belastung und, Ihnen die Ausübung des Stimm- und Wahlrechtes bringen könnte, ist durchaus verständlich. Weniger verständlich ist, dass Sie dieses Recht, zu dessen Ausübung Sie ja nicht verpflichtet sind, anderen Frauen verwehren wollen, die es ausüben wünschen und bereit sind, die nötige Zeit dafür zu opfern.

Ganz unbegreiflich aber ist es, dass Sie den gegenteiligen Standpunkt von vielen tausend Frauen mit den Worten abtun:

«Wir halten es für ein Unrecht, wenn wir vollbeschäftigten Frauen und Töchter alter Stände in die Politik gezerrt werden sollten, nur weil ein paar eheliche Frauen ins Rampenlicht einer öffentlichen Beamtung treten wollen...»

Wüsste ich nicht aus meiner jahrzehntelangen Erfahrung als Leiterin einer finanziellen Beratungsstelle für Frauen, als Präsidentin einer Frauen-Berufsorganisation, als Mitarbeiterin in lokalen und schweizerischen Frauenverbänden, dass es in unserem Land eine sehr grosse Zahl von Frauen gibt, die das volle Staatsbürgerrecht verdienen und es vollständig uneigennützig im Interesse der Allgemeinheit ausüben würden, ich müsste aus Ihren Worten beschämt und traurig schliessen, dass die Schweizer Frau doch noch nicht reif ist dafür, weil ihr der Respekt vor der Meinung der andern und jenes weisse Mass von Toleranz gegenüber dem Gegner abgeht, das dem politischen Leben der Schweiz seine Stabilität gibt.

Es grüsst Sie Ihre Anna Martin

Dass bei geistig und seelisch freien Eigengegnissen das Interesse für soziale, politische und geistige Dinge allmählich schwindet und sie sich in den engsten Pflichtenkreis vergraben, lieber Güetli bakken und Pullover stricken, Böden auf Hochlagen wischen und deshalb die Kinder zum Spielen gerne zur Nachbarin schicken, ist ganz natürlich. An jeder Begrenzung der Interessensphäre leidet nicht nur das Individuum, sondern auch der ihm anvertraute menschliche Kreis und ein Familienleben, das sich ganz egozentrisch nur wie in einer Arche Noah, ohne Interesse, ohne Verpflichtung an die Umwelt abspielt, beraubt auch die heranwachsenden Kinder sicher um mehr, und um Wertvolleres als ein Urnengang der Mütter maximal 5-6 mal pro Jahr es je tun kann, auch wenn die pflichtvergessene Hausmutter dafür nie und da eine politische Zeitung lesen müsste statt nur Familien- und Frauenblättli mit Koch- und Strick-Rezepten und Modeneuigkeiten!

Wir Frauen wissen ja ganz genau, dass es unter uns ebenso viele durch- und unterdurchschnittliche Exemplare gibt wie in der Männerwelt. — Aber solange die politischen Mitbestimmungsrechte nicht von einer Intelligenzprüfung abhängig gemacht werden — was gäbe das schon jetzt für eine Sparmassnahme für Abstimmungen! — halten wir es als von Männerseite unfair, solche Argumente ins Feld zu führen. Auf alle Fälle mehr sich in immer grösseren, freidenkenden Frauenkreisen der Wunsch, nicht länger mehr in der Reihe der durch die Bundesverfassung mit ihnen gemeinsam aufgezählten, vom Mitbestimmungsrecht in öffentlichen Angelegenhei-

Boldernatung:

Zusammenarbeit von Mann und Frau

Vertreter der verschiedensten konfessionellen, der Kirche praktizierend nahestehenden Kreise, sowie Vertreterinnen der hauptsächlichsten schweizerischen Frauenorganisationen waren über das vergangene Wochenende in der reformierten Heimstätte Boldern, Männedorf, Gäste des Zürcher Kirchenrates, die sie dorthin zu einer

Begegnungstagung über das aktuelle Thema Zusammenarbeit von Mann und Frau

eingeladen hatte. — In seiner Begrüssungsansprache schloss der Hausvater der Heimstätte, Dr. H. J. Rinderknecht, eine Geschichte aus dem Alten Testament, ein Königsgespräch aus dem schon damals heftig bedrängten Reich Israel ein, an deren Bedeutung die verschiedenen Aussprache-Voten in der Folge immer wieder höchst eindringlich erinnerten.

Frau Dr. H. Autenrieth, eine der Präsidentinnen der Zürcher Frauenzentrale, die in weiten

ten Ausgeschlossen zu gehören wie: Ausländer, Bevormundete, wegen Verbrechen Verurteilte und Minderjährige. Auf was soll die Schweizer Frau eigentlich noch stolz sein, wenn sie staatlich eine so miserabile Qualifikation hat?

Zum Schluss muss allerdings etwas festgestellt sein — durch die, sehr häufig zur Erhaltung des Hausfriedens notwendige Unterwürfigkeit der verheirateten Frau, ebenso durch den infolge unserer guten materiellen Verhältnisse weitverbreiteten Familieneigennus. Familiensinn ist eine Tugend — Familieneigennus ist keine — wird weitherum das Bild warum, und dass für sehr weite Frauenkreise auch in unserem musterhaften Helvetien nicht alles auf politischem, familienrechtlichem und materiellem Boden so prima eins ist, wie gewisse Männerkreise anzunehmen geneigt sind, ist gefächelt. Frauennat und Männerart werden verschieden bleiben, solange Menschen vorhanden sind, Es geht denjenigen Frauen, die in der tiefsten Seels stolz sind auf ihr Frauentum, um keine Gleichmacherei, es geht ihnen vielmehr um die Weiter- und Aufwärtsentwicklung eines Frauentums, die nicht erreicht werden kann, wenn schon die staatliche Grundlage in der Zeit der heutigen Entwicklungen einfach als ungerecht bezeichnet werden muss. Die Ausrede vieler Männer, die Politik sei «zu dreckig» für die Frau, ist purer Bluff — Politik in ihrem tiefsten Sinn erfasst und ausbeutet, ist, wie ein Philosoph des Altertums es gesagt hat, «etwas Heiliges, denn sie bestimmt über Leben und Sterben der Völker».

El. St.

Frauenkreisen bekannte charmante und kluge Befürworterin des Frauenstimm- und -wahlrechtes (s. Bild und Text in dieser Nummer) hielt eines ihrer hervorragenden Referate («Die Bereitschaft der Frau zur Zusammenarbeit»), dessen Inhalte und Forderungen nicht nur die Bereitschaft der Schweizer Frau zur Zusammenarbeit, sondern eindeutig auch die Wünschbarkeit, ja, Notwendigkeit dieser letzteren forderten. Die Referentin gab einen, vor allem von den anwesenden Männern mit Interesse Kenntnis genommenen, geschichtlich weit aus den Vergangenheiten hergeholteten Überblick über den Anteil der schweizerischen Frauenorganisationen am Auf- und Ausbaue des Staates auf den Gebieten der Erziehung und Berufsausbildung, aber auch auf jenen der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung und belegte, wieviel anerkannte Arbeit von Frauen bereits geleistet wurde. Innerhalb dieses Überblicks schilderte Frau Autenrieth die Befreiung der Frauen aus starker Gebundenheit und erdrückender Enge und nannte Pionierinnen wie Rosette Kasthofer, Mitarbeiterin Pestalozzi, und Josefine Stadlin auf dem Gebiete der Mädchen- und Frauenbildung, dann die Generin Albertine Necker de Saussure, die bekanntlich die wertvolle, noch heute zitierte Schrift «L'Éducation progressive» verfasste, über der Grenzen die Amerikanerin Mary Wollstonecraft, die sich im England des 18. Jahrhunderts mit ihrer Schrift «Verteidigung der Menschenrechte» für eine bessere Bildung, eine umfassendere menschliche Entfaltung der Frauen und Mädchen einsetzte, nachdem bereits zwei Jahre vorher ihre «Gedanken über Töchtererziehung» zu heftigen Diskussionen in englischen Erzieherkreisen geführt hatten. Entgegen der Behauptung der Gegnerinnen, dass den Schweizer Frauen ein Unrecht geschehen würde, wenn sie ins politische Leben hineingezogen würden, dies deswegen, weil ein paar eheliche Frauenrechtlerinnen dies wünschten, bewiesen die Ausführungen der Referentin eindeutig die längst vorhandene und dem Land zur Verfügung, zur Annahme gestellte Bereitschaft weiter Kreise schweizerischer Frauen, zur Zusammenarbeit, dies so verstanden, wie die bundesrätliche Vorlage zur Annahme des Frauenstimm- und -wahlrechtes auf eidgenössischem Boden diese vorsieht.

Weniger als Forderung im Sinne der Gerechtigkeit denn als sehr verzögert, reichlich verspätet vorzunehmende Anpassung an die auf anderen Gebieten ständig vorgenommene Erweiterung der Demokratie kristallisierte sich aus dem Referat von PD Dr. D. Schindler «Die staatsrechtliche Stellung von Mann und Frau» die Gewährung des Stimm- und Wahlrechtes an die Frauen heraus. Es war ein staatsrechtlich äusserst instruktives Kolleg, das den aufmerksamen Zuhörern bei dieser Gelegenheit gehalten wurde. Wer sich über die psychologischen Hintergründe der so schwerfällig vor sich gehenden Aufgabe angestammter Männerrechte, der Weitergabe dieser letzteren an die Frauen als Partnern im Leben, in der Berufsarbeit im Staat Gedanken machte, erfuhr aus den Ausführungen Dr. Schindlers, dass die sonst in der Gesetzgebung als fortschrittlich bekannte Schweiz, deren Ruf als älteste Demokratie ebenfalls einige Zweifel in Kauf zu nehmen hat, diesmal mit dem am 1. Februar notwendig vorzunehmenden Schritt der Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes auf eidgenössischem Boden eben ein Zurückbleiben, ein Nicht-Schrittgehalten-

(Fortsetzung Seite 3)

Elisabeth Plattner-Bernhard †

Der plötzliche Hinschied von Frau Elisabeth Plattner-Bernhard, Riehen, hinterlässt eine grosse Lücke in den schweizerischen Frauenkreisen, und in besonderem Masse in den Mitgliedern des Vorstandes und der Kommissionen des Bundes schweizerischer Frauenvereine, mit welchen Frau Plattner in Freundschaft verbunden war.

Früher in ihrem Heimatort tief verwurzelt, lebte sie in selbsterwarteter Gabe verliehen, überall, wo ihr Lebensweg sie hinführte, eine beherrschende, harmonische Atmosphäre zu schaffen — in Genf, der Stadt ihrer Rechtsstudien, in Zürich, wo sie in der Zürcher Frauenzentrale mitarbeitete und sich intensiv für das Gelingen des Schweizerischen Frauenkongresses von 1946 einsetzte und in Riehen, wohin sie 1952 mit ihrer Familie übersiedelte. Hier stellte sie sich spontan den Basler Frauenorganisationen zur Mitarbeit zur Verfügung.

Seit 1952 gehörte Frau Plattner dem Vorstand und dem Arbeitsausschuss des Bundes schweizerischer Frauenvereine an und wurde Mitglied der einige Jahre später geschaffenen Kommission für soziale Fragen. 1957 übernahm sie das Präsidium der Studienkommission für die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes. Während mehrerer Jahre arbeitete sie ausserdem in eidgenössischen Kommissionen mit.

Frau Plattner widmete sich ihren Aufgaben mit all ihrer lebhaften und klaren Intelligenz, die auch in ihrer straffen Haltung zum Ausdruck kam. Von unabhängigem Geist, empört über Ungerechtigkeit und unläuterer Gesinnung, erfasste sie stets mit Scharfblick und Zuversicht das Wesentliche und schreckte weder vor der Arbeit noch vor der Verantwortung zurück. Sie verstand es, das Wirken für die Allgemeinheit mit demjenigen für ihre Familie zu verbinden, die ihr so sehr ans Herz gewachsen war. Ihre Fähigkeiten waren durchdrungen von ihrem freundlichen Empfinden, von der Heiterkeit ihres Lächelns und der Freude, die aus ihren Augen strahlte. Sie liebte ihr ausgefülltes und nützlich-leben, war oft Ansporn, wo andere zögerten. Sie gab stets ihr Bestes und hätte noch vieles geben können, wenn sie nicht vorzeitig aus ihrem reichen Leben abgerufen worden wäre.

Mit Elisabeth Plattner ist eine bemerkenswerte Frau dahingegangen, welttoffen und grosszügig, von unbestechlicher Gesinnung und grosser Aufrichtigkeit.

Mögen ihre Angehörigen wissen, dass wir mit ihnen und die Verstorbene trauern und ihr in Dankbarkeit ein treues Andenken bewahren werden.

Bund schweizerischer Frauenvereine
Denise Berthoud, Präsidentin

Frauen in andern Ländern

Dean of Women in Pittsburgh in Pennsylvania

Die Kathedrale of Learning ist ein nach gotischen Mustern erbaute Turm, in welchem sich täglich Tausende von Studenten aller Fakultäten zusammenfinden, um zu lernen. Dieser Studententurm liegt im Universitätszentrum der Millionenstadt Pittsburgh in Pennsylvania und wurde zum Zwecke des Lehrens und Lernens erbaut. Im Sanktuarium oder der Haupthalle im Parterre, wo von nachdenklichem Gemurmel oder leisem Surren erfüllt ist, bringen die Studenten ihre Freistunden zu. Sie sitzen auf schweren Holzstühlen und an massiven Tischen, die von solider Schreinerarbeit zeugen. Der Raum ist kirchlichlich hoch, so dass jeder Schritt und jedes Wort nur gedämpft zum Hallen kommt und auch das Licht in vielen Ecken und Nischen verschwindet. Die Hörstühle gruppieren sich rings um diese Halle und verkörpern als Raum jeder einzelnen die Eigenart einer meist europäischen Nation. Die Germanisten zum Beispiel sitzen hinter Butzenscheiben mit Märchenbildern, auf welche die Heroen deutschen Geistes aus ihren Porträts von der gegenüberliegenden Wand herüberschauen.

Ich befand mich in der Universitätskapelle, der sogenannten Heinz-Chapel, deren Namen an die Frau erinnert, die ihren Bau ermöglichte, als die junge Studentin, die mich herumführte, fragte, ob mir diese Kapelle gefiele. Etwas erstaunt über die Direktheit der Frage, hielt ich mit Bewunderung für dies und das der ebenfalls gotischen Nachahmung nicht zurück, erkundigte mich dann aber meinerseits, ob es Besucher gäbe, denen diese Kapelle nicht gefiele. Darauf antwortete mir die Studentin offenerherzig, dass, nachdem sie letzte Woche einem italienischen Architekten jede Einzelheit der Kapelle erläutert hätte, er ihr durch die Blume zu verstehen gegeben habe, das Ganze gefiele ihm gar nicht! Ich fragte meine Führerin, was sie denn selber studieren würde und erfährte:

Sie fragen mich als Holländer, in einigen Worten meine Meinung zum Frauenstimmrecht zu sagen. Nun, ich betrachte das als eine Selbstverständlichkeit; die bis jetzt von Männern regierte Welt braucht der Ergänzung weiblicher Weisheit und Einsicht. In der Schweiz sollte eine Hebung der Stellung der Frau auf allen Gebieten des Lebens schon längst an der Tagesordnung sein. Und schliesslich: Jakob Burckhardt meinte schon, der Kleinstaat sei vorhanden, damit ein Fleck auf der Welt sei, wo die grösstmögliche Quote der Staatsangehörigen Bürger im vollen Sinne seien (Weltgeschichtliche Betrachtungen). Solange das nicht auch von den Frauen gilt, hat die Schweiz als Kleinstaat ihre Aufgabe in der Welt noch nicht ganz erfüllt.

Prof. Dr. Hendrik van Oyen, Basel

dass eine angehende Sekundarlehrerin (würden wir sagen) war; und dann wiederholte ich mit Nachdruck, dass ich die Heinz-Chapel und die ganze Kathedrale of Learning in vieler Hinsicht bewundere. Schliesslich versuchte ich aber auch, das schroff geäußerte Empfinden des Architekten zu erklären, der gewiss die Atmosphäre des geschichtlich erwachsenen Stiles vermisst hatte. Wir kehrten in den grossen Turm zurück und konnten von dem Thema Stil, und was das ist, nicht loskommen. Die Studentin wurde entlassen — ich weiss nicht, inwieweit über die Enttäuschung mit dem Italiener getrübt — und es versicherte mir die Betreuerin dieser Führungen durch Studenten, dass diese Einrichtung geschaffen worden wäre, um die jungen Leute gewandt im Sprechen und Antworten zu machen, und dass bisweilen die Besucher weniger an Detailkenntnis bereichert würden als die freshmen (Studenten des ersten Semesters) von den Besuchern etwas lernen könnten! Das war sehr lebenswürdig, und ich kehrte angetan von meinem Rundgang durch die Universität in den dreissigsten Stock der Kathedrale zur Dean of Women zurück, als deren Gast ich allerdings Interessantes aus dem amerikanischen Studentenleben erfahren durfte.

Neue Dimensionen im Universitätsleben, insbesondere den Studenten betreffend, werden in Europa weitgehend aus den Reihen studentischer Organisationen unter der Betreuung eines Dozenten angestrebt, während in Pittsburgh sowie an anderen nordamerikanischen Hochschulen eigentliche research center, Arbeitsgemeinschaften bestehen, um «neue Möglichkeiten für das Studium in einer freien Gesellschaft» herauszufinden. Die Eckpfeiler solcher Arbeitsgemeinschaften sind der Dean of Men und die Dean of Women. Der Student wird als total human being angesehen, und nicht nur als akademischer Gipfelstürmer oder Brotverdiener, so dass hier ganz ausführlich dem brennenden Problem der Studenteneheirat unter anderem begegnet wird. Vielleicht spielt es auch in den Staaten noch eine einschneidende Rolle als bei uns. Die Dean of Women hat ihre überlegten Ansichten und breiten Erfahrungen darüber. Wenn die Studentin heiratet oder heiraten will, versucht die Dean ratend und helfend der jungen Frau beizustehen, sie bei der Wohnungssuche zu unterstützen, sie auf das Leben in einem eigenen Zuhause als auf etwas Erstrebenswertes und Notwendiges hinzuweisen, und sie zum voraus auf die verschiedenen Seiten des Lebens in der Liebe aufmerksam zu machen: Das romantische side of love, the homelike, und auf die dreifache Liebe zwischen Mann, Frau und Kindern. Die Dean versucht Geschmack an einer neuen Wohnung zu wecken und den Haushalt als etwas hinzustellen,

das bei den modernen Hilfsmitteln die Frau nicht von morgens bis abends in Anspruch nimmt, so dass die junge Frau den Kontakt mit dem Studium nicht zu verlieren braucht, selbst wenn sie vorderhand nicht zu Ende studieren kann. Dass diese Ratshläge und Hilfeleistungen kompromissreich sind, hindert die Dean nicht daran, in dem und jenem Fall das Beste zu versuchen. Dass damit ein Jugend- und Zeitproblem, mit dem auch die Studentin zu tun hat, nicht einfach behoben wird, muss man nicht einwenden wollen. Die Studentin haben ihr Recht auf die Romantic side of love, und es ist nicht anders zu erwarten, als dass sie auch den verwöhnten Lebensstandard unserer Tage als den ihren betrachten. Es ist nicht so sehr Sache des Departements der Dean, studentische Fragen prinzipiell zu diskutieren, sondern vielmehr durch Eingreifen dem Problem auf den Leib zu rücken... etwas zu versuchen, auch auf die Gefahr hin, sich zu irren!

Während diese Arbeit gerade seelsorgerischen Charakter besitzt, beschäftigt sich das Seminar für studentische Belange eingehend mit dem Student als lernendes Individuum. Man untersucht das geistige Heranwachsen des Studenten in der Universitätsgemeinschaft und hat dabei vier Typen herausgefunden: the reasonable adventurer, den vernünftigen Abenteuerler; the non-committer oder den Ohnehin-Typ; die hustler, der Stürmer und Dränger; und die plunger, den Grübler. Der vernünftige Abenteuerler zeichnet sich durch besondere charakterliche Reife aus, die sich in fruchtbarer Beziehung zu anderen Kollegen und richtiger Selbsteinschätzung ausser, und darüber hinaus ist dieser Typ von seiner akademischen Arbeit befriedigt. Es ist leicht zu erkennen, dass ein solcher Abenteuerler der ideale Student ist, der in jeder Weise hervorragende, neben welchem die drei anderen der ausgereiften Charakterstärke ermangeln. Der Ohnehin-Typ ist vor allem um sein eigenes bildungsmässige Wohlergehen besorgt; dies ist ihm wichtiger als die wissenschaftliche Arbeit und seine Mitstudenten. Die Stürmer und Dränger gehen durch Konflikte und Widerstände hindurch, ergreifen aber auch günstige Gelegenheiten und gelangen mit «Gut» ans Ziel. Die Grübler oder Eintauscher hingegen erweisen sich als kühn und unternehmend, scheuen keine Risiken, aber sie verlieren sich in zu viel Interessengemeien und dringen wohl zu tiefen aber nicht immer lieb- und stichfesten Ergebnissen vor.*

Es sei zum Schluss wiederholt, dass sich die Departements der Deans mit Fragenkreisen und Einrichtungen an europäischen Universitäten berühren, aber es ist doch zu betonen, dass die Tatsache eines Mannes für den Student und einer Frau für die Studentin den damit in Zusammenhang befindlichen Problemen einen Persönlichkeitscharakter verleiht, der restlos überzeugt und in vielen Fällen sogar vorteilhaft ist.

* Pitt, May, 1957, A Magazine of Fact and Thought, University of Pittsburgh.

Gegen den Einwand, das Frauenstimmrecht hätte seinen Weg von der Gemeinde aus gehen sollen:

Wenn der Bundesrat auf eidgenössischer Ebene vorangeht, geschieht es aus der Einsicht in die Lage der Schweiz nach aussen, wie nach innen. Es geschieht ferner auf Grund des Art. 74 der Bundesverfassung, wonach die Entscheidung über die Stimmberechtigung in der Kompetenz des Bundesrates steht. Es geschieht ferner, weil seit 50 Jahren das Problem des Frauenstimmrechts in Gemeinden und Kantonen zur Abstimmung gebracht worden ist, aber ohne Erfolg.

Ansichts dieser Tatsache erscheint der Einwand, das Frauenstimmrecht müsste der föderalistischen Struktur entsprechend, auf dem Wege von der Gemeinde her über den Kanton eingeführt werden, als ein Vorwand, um den längst notwendigen Fortschritt der Ausweitung von Freiheit und Demokratie zu hemmen, der doch für die Eidgenossenschaft — für Staat und Volk — zu heilsamer Erneuerung werden könnte. Nie war diese beabsichtigte Hemmung gefährlicher als heute, da Freiheit und Demokratie als fortschrittsumfähig verschrien werden, während der Totalitarismus mit massiven Fortschritten prahlt und Propaganda macht.

Politisches und anderes

Mikojan bei Eisenhower

Der erste stellvertretende sowjetische Ministerpräsident Mikojan besuchte vergangenen Samstag im Weissen Haus Präsident Eisenhower. Die Unterredung dauerte 1 Stunde und 45 Minuten. Der Besprechung wohnten Staatssekretär John Foster Dulles und Sowjetbotschafter Menschikow bei. Der Pressesekretär des Weissen Hauses James Hagerty erklärte, die Besprechung habe sich um die Berliner Krise, das Deutschland-Problem sowie Abrüstungs- und Handelsfragen gedreht. Während der Zusammenkunft seien keine neuen Vorschläge unterbreitet worden. — Vor seiner Abreise vergangenen Dienstag erklärte Mikojan vor dem National Press-Club, die Vereinigten Staaten hätten vollkommen stark an ihren Positionen des Kalten Krieges fest. Die Sowjetunion werde Gewalt mit Gewalt beantworten, falls die Vereinigten Staaten versuchen sollten, irgendeine Blockade von Westberlin zu durchbrechen. — Mit diesen Drohungen schloss Mikojan seinen Besuch als «Ferien-gast» in den Vereinigten Staaten.

Das amerikanische Budget

Präsident Eisenhower legte dem Kongress ein ausgeglichenes Budget für das Fiskaljahr 1959/1960 vor, das Ausgaben in der Höhe von 77 Milliarden Dollars vorsieht. Die Ausgaben für die nationale Verteidigung werden mit 45,8 Milliarden Dollars angegeben und vermindern sich damit gegenüber der Vorjahreszahl um 350 Millionen Dollars. Für die Auslandshilfe soll die Summe von 3,4 Milliarden Dollars aufgewendet werden.

Das Vertrauen für Debré

Die französische Nationalversammlung hat am vergangenen Freitag das Regierungsprogramm Michel Debrés mit 453 von 509 abgegebenen Stimmen gebilligt. 56 Abgeordnete stimmten dagegen und 29 enthielten sich der Stimme.

Amnestie für algerische Rebellen

Die neue französische Regierung hat eine Anzahl zum Tode verurteilter algerischer Rebellen begnadigt und die Freilassung von rund 7000 algerischen Häftlingen verfügt.

Eine Ost-West-Konferenz im Frühjahr?

Nach Ansicht zuständiger Diplomaten in London ist es so gut wie sicher, dass dieses Frühjahr eine ost-westliche Konferenz auf Ausenminister-Ebene stattfinden wird. An dieser sollen die Deutschlandfrage und Probleme der europäischen Sicherheit zur Debatte stehen.

Westliche Konzeption in Genf

In der anglo-amerikanisch-sowjetischen Konferenz über die Einstellung der Kernwaffenversuche haben die westlichen Vertreter den Russen in der Frage der Dauer eines Vertrages über die Beendigung der Versuchsexplosionen eine bedeutende Konzession gemacht: sie haben nämlich darauf verzichtet, die Vertragsdauer von wesentlichen Fortschritten auf dem Gebiete der Abrüstung abhängig zu machen, unter der Bedingung allerdings, dass ein wirksames Kontrollsystem für die Einhaltung dieses Vertrages errichtet wird.

Griechisch-türkische Aussprache über Cypern

Der griechische Ausenminister Averoff und der türkische Ausenminister Zorlu hatten am Sonntag in Paris eine zweieinhalbstündige Aussprache, um einen neuen Weg zur Lösung des Cypern-Problems zu suchen. Sie werden wahrscheinlich in den nächsten Tagen erneut zusammentreffen.

Frankreich verlängert die obligatorische Schulzeit

Der französische Ministerrat hat eine neue Verordnung über die Verlängerung der obligatorischen Schulzeit angenommen. In dieser Verordnung wird der Unterricht für alle Kinder bis zum Alter von 16 Jahren obligatorisch erklärt.

Die Frauen von Peseux gehen auch an die Urne.

Der Gemeinderat der neuenburgischen Gemeinde Peseux hat beschlossen, am 1. Februar neben der Eidg. Abstimmung über das Frauenstimmrecht auch eine Abstimmung der Frauen von Peseux über die gleiche Frage zu organisieren.

Noch eine Frau im Landesverteidigungsrat

In Ergänzung unserer Mitteilung vom 9. Januar ist noch nachzutragen, dass auch Fr. Denise Berthoud, Dr. iur. Advokatin, Präsidentin des Bundes schweizerischer Frauenvereine, Neuenburg, zum Vollmitglied des Landesverteidigungsrates gewählt wurde.

Abgeschlossen Dienstag, 20. Januar 1959. cf



BETTY KNOBEL

Zwischen den Welten

ROMAN

«Ich weiss nicht, Mutter.»
«Aber ich weiss es. Schau, ich habe vom Augenblick an, da du dort warst, die Zeitung, jede Nummer, immer gelesen. Ich liess sie mir vom Kiosk bringen.»
«Ach, wenn ich das gewusst hätte... du hättest nichts dafür bezahlen müssen, ich...»
«Lass nur! Ich habe alles verfolgt. Dein Mitgehen, dein Mitschwingen habe ich herausgespürt, in jedem noch so winzigen Bericht, den du geschrieben hast, aber Liebes, auch dein Erlernen in der letzten Zeit.»
«Wirklich?»
«Ja. Was ist schuld daran? Liebt er dich nicht?»
«Muss ich es sagen, Mutter?»
«Nicht unbedingt.»
Diese Milde, diese Grosszügigkeit setzt Katrina in Staunen. Auf einmal kommt ihr wieder zum Bewusstsein, dass die Mutter ihr immer noch keine Erklärung über die in Gegenwart Gabriels ausgesprochene, so sonderbare Beurteilung Dr. Freulers

gegeben hat und auch, dass sie nicht mehr darauf drang, Dr. Freulers Werbung, die wohl auch gar nicht mehr bestand, zu akzeptieren. So befragt sie nun die Mutter in eben dieser Stunde zwanglosen Zusammenstehens.

«Es ist gut, dass wir miteinander darüber sprechen, Katrina!», sagt diese, «schau, bis uns das Auto zurückbringt, haben wir just noch genügend Zeit...» Also hörte. Als sein Vater starb, hätte er dir nebst dem hinterlegten Geld für Ausbildungszwecke und ebenso unantastbar auf deinen Namen laufend fünftausend Franken vermacht. Mit den Zinsen in all den Jahren, nun, ich war selbst nicht wenig darüber erstaunt, dass dieses Kapital heute an die zehntausend Franken aus. Es ist vorhanden, Katrina, verstehst du? Es ist da, und nach Gesetz und Recht gehört es dir. Nur, Dr. Freuler hat es verwaltet, und er verwaltete es so, wie er dies mit meinem Gelde tat, das heisst: schlecht, mein Vertrauen, meine Blindheit missbrauchend...»

«Um Himmels willen, Mutter, was sagst du?»
«Ja, so ist es. Es kam ein Tag, an dem irgend etwas an der Art, wie eine sofortige Heirat mit dir ihm über alles wichtig war, mich stutzig machte. Ich begann ihn zu beobachten. Ich habe mich dabei einem jungen Rechtsanwaltschaft, dem Sohn eines von Fridlis Freunden, anvertraut. Nach und nach stellte sich heraus, dass es Dr. Freuler sehr gelegen sein musste, in den Besitz unseres Geldes zu kommen; denn er steckt tief in den Schulden. Wenn er ausserhalb des Landes weilt, ist sein Lebenswandel wohl nur halb so einfach wie hier. Er braucht grosse Summen Geldes und wirft damit in kaum verständlicher Weise um sich.»

«Aber er wollte doch das Haus am Fluss zurückkaufen.»

«Diesen Vorschlag machte er mir auch. Es machte mich noch misstrauischer.»

«Ja, und nun, Mutter, was geschieht? Ist das Geld verloren?»

«Ich selbst habe noch nicht alles, was er veruntreut hat, wieder hereingebracht. Doch dies tut nichts zur Sache; ich lebe nicht mehr allzulange. Ich glaube, dass das Vorhandene bis zu meinem Tode noch einermassen ausreicht. Damit er uns wenigstens dein Geld, das ganze dir gehörende und hier bei der Bank liegende Kapital herausgab, mussten wir ihn hart und scharf unter Druck setzen. Wie stände er da, als Oberst der eidgenössischen Armee, wenn die Sache auskäme? — Dein Geld ist sichergestellt. Du kannst es jederzeit, morgen wenn du willst, beziehen. Meines, nun, wir werden sehen... Dr. Freuler ist nun eifrig bestrebt, seine Kunstsammlung zu verkaufen, und da seine Mutter, wie du weisst, inzwischen starb, wird er wahrscheinlich auch die Villa veräussern, was ihm auch gelingen, was ihn retten wird. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als zu Geld zu machen, was er nur kann; denn ich bin nicht allein das Opfer seiner Unehrlichkeit geworden. Er hat nicht nur mein Vertrauen, sondern auch jenes anderer Witwen und Waisen arg missbraucht.»

«So wollte er mich heiraten, um wenigstens diese Lücke nicht im Sinne des Zurückbezahle ausfüllen zu müssen?»

«Wahrscheinlich.»

«Als ich das letztemal mit ihm zusammen war, wünschte er, dass wir uns 'du' sagen sollten, und

ich willigte auch ein. Es fiel mir damals sein geteiltes Wesen weniger auf als früher einmal, unten am See, als er mir die Goya-Mappe schenkte, an jenem Abend, da du mir nærher von dir und Vater und Ursina erzähltest, erinnerst du dich? An jenem Abend nämlich sah ich einen Augenblick lang, ich möchte fast sagen, sein anderes Gesicht, und ich erschrak. Aber ich hätte nicht denken können, in welcher Richtung dieses andere liegen würde.»

«Er muss froh sein, wenn er ohne Zivilklage und Gefängnis davonkommt.»

«Liebe Mutter, verstehst du einverstanden, wenn ich das Geld der Zeitung zur Verfügung stellen würde?»

«Darüber, wie du es verwenden willst, kann du vollständig frei entscheiden. Wenn du genügend Ausweise bei dir hast, bekommst du es, wie man mir sagte, bar heraus, oder man wird es in deinem Auftrag jener Stelle, die du der Bank nennst, überweisen.»

«Ich kann das Ganze kaum richtig glauben. Ich muss erst, ach, ich glaube, ich werde erst dann die Sache anordnen, wenn ich wieder oben bin, übermorgen, an der Arbeit!»

«Es ist schade, dass du wieder weggehst, Katrina. Ich habe mich sehr gefreut, dass du gekommen bist. Ich danke dir für deinen Besuch.»

«Mutter! — Wenn das Recht auf der Heide ganz in Ordnung sein wird, haut bald schon, wirst du dann einmal als mein Gast ein wenig dort wohnen? Ich glaube, dass es dir gefallen werde.»

«Wenn ich stark genug bin, gewiss. Doch ob ich nicht besser hier bleibe? Hier in diesem mir be-



Frau Dr. H. Autenrieth-Gander, Rüslikon-2H, Juristin, eine der beiden Präsidentinnen der Zürcher Frauenzentrale, Mutter von drei Kindern, Betreuerin eines grossen Hauses. Frau Autenrieth ist uns von manchem Vortrag, von erfolgreicher Werbe- und Aufklärungsarbeit für das Frauenstimmrecht her bekannt, dies besonders aus dem Zürcher Abstimmungs-Jahr 1947. Im Rahmen dieser Abstimmungs-Kampagne hat Frau Autenrieth Volkshochschul-Vorträge in Frauenfeld und Referate in Rapperswil gehalten. Es folgen solche in Wollishofen, an der Kundgebung der Zürcher Frauen (siehe Inserat); ferner in Hängg im alkohol-freien Restaurant Sonnegg am 29. Januar, 20 Uhr, sowie im Fernsehen am 30. Januar, 20.30 Uhr, im «Zeitspiegel».

(Fortsetzung von Seite 1)

Haben eingestehen, also einen Schritt tun muss, den den Bürgern auch aus diesem Grunde — als Eingeständnis gewissermassen — nicht ohne weiteres leichtfallen wird.

Die Diskussion im Anschluss an die beiden Referate rief Pionierinnen des Frauenstimmrechts, die Präsidentin des Bundes schweizerischer Frauenvereine, eine Bäuerin aus der Nähe Mändorf, Pfarrherren und Kirchenräte reformierter wie katholischer Konfession, einen Landgemeindefürsprecher aus dem Kanton Glarus u. a. zu Worte. Sie bewegte sich auf bestem Niveau und gab — von profunder Kenntnis des Frauenstimmrechts und parlamentarischer Belange der bestimmt für ihre neuen Rechte und Pflichten wohl vorbereiteten Frauen, wie von anerkanntem Verständnis für die Wünsche und Forderungen der letzteren seitens der Männer aufmunternd erfreuliche Kunde.

108. Im Rahmen der auf Boldern von der Kirche durchgeführten Tagung war es eine Selbstverständlichkeit, dass auch die Stimme des Theologen gehört wurde; über diese Selbstverständlichkeit hinaus aber entspricht die Klärung von theologisch-wissenschaftlicher Seite her auch einem dringenden Bedürfnis, nachdem in der Diskussion um das Frauenstimmrecht immer wieder einzelne Bibelworte aus ihrem Zusammenhang herausgelöst und Verwirrung stiftend zitiert worden sind. Pfarrer Dr. Walter Bernet (Volkeswil) schränkte sein weitgespanntes Thema «Frau und Mann in theologischer Sicht» denn auch gleich auf das aktuelle Problem der politischen Gleichberechtigung ein und wies einleitend darauf hin, dass in der Bibel kaum einmal vom Menschen schlechthin, sondern fast immer nur von Frau oder Mann, also von den beiden besonderen Arten des Mensch-Seins, die Rede sei. Die Bibel bleibe aber bei der Feststellung des Unterschiedes nicht stehen, sondern sehe den Vollzug des Mensch-Seins erst im gegenseitigen Aufeinander-bezogen-Sein. Für dieses Aufeinander-Bezogensein sei die Ehe nur ein Beispiel; es behalte indes seine volle Gültigkeit auch unter den nicht Verheirateten.

Die Bibel rede, so sagte Pfarrer Bernet, nun aber auch nicht einfach von «dem Mann» und von «der Frau», sondern sie stelle Mann und Frau jederzeit in eine bestimmende und bedingende Umwelt, die so ernst genommen werden müsse wie der Mensch selbst. In der Umwelt des Alten Testaments nun ist der Frau keinerlei öffentliche Wirksamkeit aufgetragen. Die Rechtsmeinung aber, zu der nur der Mann Zutritt hatte, wusste sich wie zeitgenössische Zeugnisse beweisen, immer aufgerufen, die Rechtstitel der Frau zu schützen. Im Neuen Testament springen dem Bibelleser im Zusammenhang mit der Frage des Frauenstimmrechts vor allem die Paulusworte «Lasset eure Weiber schweigen in der Gemeinde», und «Die Weiber seien

untertan ihren Männern», als scheinbar dem Frauenstimmrecht feindlich in die Augen, und sie sind es, wenn man der Bibel wörtliche Gefolgschaft leisten und den Bibeltext als unantastbares Objekt des Glaubens ansehen will. Dieses sogenannte bibelistische Bibelverständnis sei aber, betonte Pfarrer Bernet, ein eigentliches Bibelmissverständnis. Die Bibel sei nicht Objekt, sondern — nach einem Wort Luthers — vehiculum, nämlich Mittel, Ausdruck, Zeugnis und Instrument des Glaubens, und sie dürfe nicht vor allem zum Glauben, sondern vom Glauben aus zum Verstehen aufgegeben, wobei der Mensch gewordene Gott als Massstab des Verstehens zu gelten habe. Für das evangelische Verständnis der Frau (und des Mannes) ist deshalb ein anderer Satz des Paulus ungleich wichtiger: «Im Herrn ist weder die Frau ohne den Mann noch der Mann ohne die Frau.» Diese Gleichstellung vor dem Herrn dominiert gewissermassen die von Paulus postulierte Unterordnung der Frau.

Am Schluss seiner Ausführungen formulierte Pfarrer Bernet den biblischen Befund. Danach gibt die Bibel kein Rezept in der Frage des Frauenstimmrechts; sie spricht weder für noch gegen eine politische Gleichberechtigung der Frau aus. Das Problem existiert für die Bibel überhaupt nicht. Aus dem Neuen Testament ist aber herauszulesen, dass das Familienrecht wohl nicht so revolutionär geändert werden dürfte. Die Bibel lehnt deutlich jede juristische Gleichmacherei ab und fordert eine Ordnung des Glaubens in der Liebe, die darin besteht, dass man den andern und seine Welt ernst nimmt. Der heutige Christ ist damit nicht verpflichtet auf die Verhältnisse der damaligen Welt; er hat vielmehr die Wirklichkeit seiner eigenen Welt auch in der Frage der politischen Gleichberechtigung der Frau ernstzunehmen. Von der heutzutage Welt aus gesehen aber, die der Frau in der Häuslichkeit nur noch geringen Raum lässt, in der Öffentlichkeit aber längst ihre Hilfe verlangt, ist die Gewährung der politischen Gleichberechtigung eine Selbstverständlichkeit.

Mann und Frau in einer veränderten Welt

In einem letzten Referat versuchte Dr. Marga Bührig zu zeigen, in welcher Art und in welchem Mass sich die Zusammenarbeit von Mann und Frau gewandelt hat. Die Industrialisierung hat die Reduktion der Grossfamilie auf die Kleinfamilie und die Distanzierung der Welt der Arbeit von der Welt der Familie mit sich gebracht. Die Arbeitswelt wurde zur Welt des Mannes. Der Mann arbeitet sie nach seiner eigenen Art. Die Kleinfamilie konnte eine Reihe von Fürsorge- und Erziehungsfunktionen, die der Grossfamilie eigen waren, nicht mehr ausüben und musste sie an die Öffentlichkeit weitergeben.

Es begab sich eine Entwicklung von Dilettantismus in einem familiären Bezirk zu einem Spezialstudium ausserhalb der Familie: Der Bereich der verheirateten Frau wurde immer mehr eingengt; im selben Mass wurde sie aus diesem Bereich hinausgedrängt.

Die berufstätige (unverheiratete) Frau ist in ihrer heutigen Gestalt eine völlig neuartige Erscheinung. Sie ist ganz aus dem Familienverband herausgelöst, ganz auf sich selber gestellt; sie hat neben ihrem Beruf ihr Leben aus eigener Kraft auszufüllen und kann dabei auf keinerlei Traditionen zurückgreifen. Darüber hinaus ist die berufstätige Frau in eine Arbeitswelt gestellt, an deren Planung sie nicht beteiligt war. Halten kann sie sich nur, wenn sie sich dieser ihrer Natur und Art in mancher Hinsicht widersprechenden Welt anpasst. Endlich ist das Problem der gesellschaftlichen Stellung der unverheirateten Frau noch immer ungelöst.

Eine Minderheit der Frauen reagiert auf die neue Situation mit bewusster Auseinandersetzung, d. h. sie bemüht sich um Bewusstwerdung. Darauf scheinen die Männer mit Angst zu reagieren. Sie möchten die Frauen auf eine bestimmte Form der Mütterlichkeit festlegen und übersehen, dass diese Mütterlichkeit sich nur im Eingedeordnetsein in ein Gefüge entwickeln kann. Die Angst der Männer aber wirkt zurück auf die Frauen: Auch ihnen ist die neue Umwelt ja fremd; sie fürchten, in dieser neuen Umwelt die Partnerschaft mit dem Mann zu verlieren, und versuchen darum, sich dem Bild, das sich die Männer von ihnen machen, anzupassen. Gleichzeitig tragen sie aber ein Bild von den Männern mit sich herum, das unter den veränderten Umständen auch nicht mehr zutrifft. Auch von da her wird die Zusammenarbeit von Mann und Frau belastet.

Die heutige Lage scheint Dr. Marga Bührig gekennzeichnet durch die Angst der Geschlechter voreinander. Nach ihrer Ansicht muss die Zusammenarbeit in der Arbeitswelt beginnen, wo der Frau auf breiter Front die Tore zur Planung, d. h. praktisch: zu den höheren Stellen, geöffnet werden sollten. Auf eine Teilung der Welt in weibliche und männliche Domänen müsse verzichtet werden, und der Staat müsste sich die Methoden der Frauenarbeit an geeigneten Orten zunutze machen. Eine Integration der Frau wäre nötig. Das würde nicht eine Aufnahme der Frauen in die Welt der Männer, sondern vor allem die Uebernahme vieler Dinge aus der Welt der Frau in die gemeinsame Welt der Männer und der Frauen bedeuten. Als den geeignetsten Boden für Experimente dieser Art bezeichnete Dr. Marga Bührig die Kirche, weil da schon eine Ordnung besteht, die über Mann und Frau hinausreicht.



Lasst den mutigen Frohsinn tagen!

heisst ein Wort Carl Spittlers. Dieses beherzigenswerte Wort haben wir uns dieser Tage ganz besonders gemerkt, wir Frauen, die wir uns für ein zukunftsreiches Recht begehren und konsequent einsetzen. Wir haben uns daher über die uns zukommende Zeichnung einer Gesinnungsfreundin unter den frei und künstlerisch Schaffenden gefreut und geben sie hier wieder, verbunden mit einer kleinen Preisaufgabe für unsere Leser und Leserinnen. Auf-

schickt bis spätestens Samstag (so dass sie am Montagmorgen in unserem Besitze ist) an unsere Redaktion, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, eine nicht mehr als fünf Schreibmaschinenzeilen umfassende Legende zu dieser Zeichnung. Was geht hier vor? Was wird telefoniert? Wer telefoniert? Wann, wo und wozu? Warum gestikulieren die Männer am innerschweizerischen Schantisch so heftig? — Witz und Geist, Humor und Phantasie sind aufgerufen, sich zu betätigen. Die fünf besten Slogans werden in der nächsten Nummer veröffentlicht und zudem mit Büchern prämiert. Red.

stimmen kleinen Kreis des stillen und beschaulichen Alltags?»

«Ich komme dich dann einfach holen, pass auf! — War es dies alles, Mutter, das dir soviel Kummer bereite, sag?»

«Ja, Katrina, das war es. Schliesslich bin auch ich eine schlechte Verwalterin gewesen, deines Geldes nämlich. Ich hätte dir davon, das es da war, überhaupt von allem Anfang an Kenntnis geben sollen. Aber ich war dir ja, ehrlich gesagt, böse, weil du meinen Wünschen nicht willfahren wolltest. In meiner Einfachheit und Verbohrtheit dachte ich, dass dich nur damit strafen könne, wenn ich dich in deinem entbehrensreichen, harten Leben eben belies. Ich meinte, dass du unterliegen, den Kampf aufgeben und neuuell zu Mutter Regula zurückkehren würdest. Doch du hast gesiegt. So ist es. Dann war ich auch darüber, wie ihr Leute von der «Vorhut» gegen das sogenannte arbeitslose Einkommen, gegen den Geldertrag aus Kapitalzinsen, eingestellt seid, sehr aufgebracht und gar nicht mit euch einverstanden. Von der alten Schule der Begriffe in diesen Dingen herkommend, fand ich es daher ganz richtig, dich dieses Geldes nicht teilhaftig werden zu lassen. Das ist schlimm, ich gebe es zu. Aber beschönigen hilft nichts. Es war so.»

«Ach Mutter, es ist alles gut. Es war so viel schwerer für dich. Immer mussetest du verzichten und hergeben. Wer ertrüge dies ohne weiteres? Niemand! Und stürmisch umarmt Katrina ihre Pflegemutter.

«Warum liebt Dr. Hold dich nicht? Was ist mit ihm los? Oder eher, was machst du für Fehler?»

«Fehler? Ich?»

«Ja, Liebe, du! Mir scheint, als ob du dich für etwas sehr Kostbares hältst, als ob du dich viel zu sehr in dich selbst einhüllst; so schreckst du wohl auch den vielleicht etwas hochmütig veranlagten, doch möglicherweise tief und ernsthaft Liebenden ab. Sicher bist du zur Liebe fähig, du brauchst sie. Sei also etwas aufgeschlossener, bereite in deiner Art, wenn es dir möglich ist.»

«So hat mir Grossvater Lenz schon gepredigt, und er, wahrhaftig, war keine Moralitäre. Also muss ich die Parole schliesslich übernehmen, ja sie am Ende gar befolgen, muss versuchen, eure wohlgemeinten Ratschläge in Sachen Liebe zu befolgen.»

«Oh», lacht die Mutter, und Katrina freut sich über die Herzlichkeit ihres Lachens, «ärger dich ruhig ein wenig darüber, das schadet nichts! — Im übrigen lasse ich dich nun, ich möchte sagen, im Frieden ziehen. Verschwende nur nicht mehr allzu viele Gedanken an meine Person. Ich habe allerlei zu lesen und zu schreiben. Ich gehe spazieren. Ich muss die Zeit, die mir noch gegeben ist, gut ausfüllen, noch etwas Schönes aus ihr machen.»

«Du bist meine liebe, gute Mutter, die du sie immer warst! Ich freue mich, wenn du als Gast zu mir auf die Heide kommst.»

Sie fahren durch die Schlucht hinunter, durch diesen kühlen, vom Rauschen des Flusses erfüllten Engpass, und gehen dann gemächlich durch die Strassen der im frühen Abendmühen ruhenden kleinen Stadt. Später sitzen sie nochmals plaudernd

beieinander, so den Tag beschliessend. Katrina verabschiedet sich zeitweilig; denn Albertine hat ihr ausrichten lassen, dass der kleine Robert sehr schwer erkrankt sei, dass sie ihn ins Spital bringen musste.

«Ich habe mein Kind vernachlässigt, unsern lieben, zarten Röbeli. Die Kinder haben ich vergessen. Besinnungslos muss ich gewesen sein, Katrina! Was soll ich tun, wenn mir dieses Kind genommen wird? Es ist schrecklich, schrecklich!»

«Tine, höre! Mir scheint, du denkst immer nur an dich! Jetzt leidet auch dein Mann, jetzt leidet, anders, körperlich, in Schmerzen, dein Kind. Vielleicht leidet auch Dr. André, der als Assistenzarzt bei der Operation mit dabei sein muss. Kannst du dich nicht ein wenig ausschalten? Wenn der Bub gerettet wird, ziehe die Konsequenzen, rede, gesteh, dass wir Mann dir verzeihen. Alle haben dich ja so gern! Dann wird sich dein Leben sicher wieder harmonischer und eines Tages sogar auch wieder glücklich gestalten.»

«Glaubst du, dass man mir anläuten wird, wenn...?»

«Sei ruhig, Tine! Versuche zu schlafen! Wenn du ruhiger bist, hilfst du damit auch deinem kranken Kind. Wir alle müssen ihm jetzt helfen, es in unseren Gedanken tragen, in unserem Gebet.»

«Wirklich? Wärest du fähig, für mein Kind zu beten?»

«So wie ich Beten auffasse, wie es mir möglich ist, ja.»

Am Fenster leben die beiden Freundinnen in der kühlen, herbstlichen Nacht aneinander, wäh-

Warum ich seit 50 Jahren für das Frauenstimmrecht eintrete?

Durch praktische Erfahrung als Sekundar- und Seminarlehrerin stiess ich nicht selten auf den lebenshemmenden Mangel an Selbstvertrauen und auf Entmutigung der Unternehmungskraft bei Mädchen und Frauen. Dies war zum grossen Teil die Folge der weitverbreiteten Minderwertung des weiblichen Geschlechts und der beeinträchtigten Berufsmöglichkeiten. Selbstvertrauen und Mut quellen aus Selbstwert und Sozialvermögen, die beide durch die Umwelt stark beeinflusst werden. Minderwertung als Vorurteil aber lähmt die Leistung- und Bildungskräfte und den Lebensmut der meisten Menschen; sie schadet daher den einzelnen und der Gemeinschaft. Sie schadet auch den Knaben und den Männern, weil dadurch der Respekt vor Mädchen und Frauen vermindert oder gar geknickt wird. Und doch ist der Respekt in der Auseinandersetzung mit den Trieben für beide Geschlechter Schutz und Stütze.

Darum muss der diskriminierende Umstand weg, dass die Frauen ihres Geschlechts wegen von der Mitbestimmung in öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen sind, wie die unmündigen Kinder, die zu Zuchtstrausfarn Verurteilten, die Schwachsinnigen und die Bevormundeten. Dies, trotzdem die Frauen alle Lasten des Staates mittragen, durch ihre Arbeit zur Existenz des Volkes beitragen, und das Schicksal von Volk und Staat operativ teilen.

Dr. Ida Somazzi, Bern

Präsidentin der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»

Für die Annahme des Frauenstimm- und wahrheits- auf eigenem Boden haben sich folgende Parteien ausgesprochen:

Zürcher Landessieger der Unabhängigen. Für die Vorlage referierte Frau Erika Grendelmeier, Küssnacht, Zürich.

Radikale Partei der Waadt (156 Ja gegen 30 Nein).

Der Vorstand der Neuenburger Sozialdemokratischen Partei und die Geschäftsleitung der Sozialdemokratischen Partei sprachen sich für die Vorlage aus.

Die Ja-Parole gaben die Zürcher Freisinnigen (mit knappem Mehr) heraus, wo Stadtpräsident Dr. Emil Landolt für Annahme referierte.

Zur Ja-Parole entschlossen haben sich ferner mit 65 gegen 56 die Bündner Demokraten, was wir hervorheben und anerkennen. Das ausgezeichnete Referat, das auf Einladung des Parteitag der Bündner Demokraten die Leiterin der rechtlichen Beratungsstelle der Bündner Frauenzentrale, Frau Dr. E. Lardelli-von Waldkirch, Fürsprecher, Chur, gehalten hat, mag bestimmt mit zu diesem erfreulichen, den fortschrittlichen Kurs der Partei kennzeichnenden Schritt beigetragen haben.

Für die Einführung des Frauenstimmrechts referierte am Parteitag der Freisinnig-demokratischen Partei des Kantons Schaffhausen Ständerat Dr. K. Schoch. Es wurde die Herausgabe der Ja-Parole beschlossen.

Die Demokratische Partei des Kantons Zürich empfiehlt mit 75 gegen 22 Stimmen Annahme der Vorlage.

Auch die Sozialdemokratische Partei des Kantons Graubünden hat Annahme empfohlen.

Während die Liberale Partei des Kantons Luzern mit 290 Nein gegen 84 Ja die Nein-Parole herausgegeben hat, ergab eine unter den an der stark besuchten Delegiertenversammlung anwesenden Frauen durchgeführte Probe-Abstimmung das hier mit Nachdruck festgehaltene und hervorgehobene Resultat von 109 Ja gegen 79 Nein.

Der Vorstand der Sozialistischen Partei des Kantons Waadt sprach sich einstimmig erneut für die Einführung des Frauenstimmrechts aus.

Stimmfreigabe beschlossen neben den bereits früher erwähnten in der vergangenen Woche: Freisinnig-demokratische Partei des Kantons Solothurn, Konservative Volkspartei des Kantons Freiburg (einstimmiger Beschluss).

rend im Spital das Kind zwischen Tod und Leben schwebt.

«Ich muss sie freigeben, die arme Tine. Sie leidet zu sehr. Wohl lieb ich sie. Wohl wird sie mir fehlen. Doch ich reise weg. Dann wird es ihr leichter fallen. Ich habe gesehen, wie sehr sie Mutter ist, wie sie an diesem Kinde hängt», denkt der Assistenzarzt in dieser gleichen Nacht, und als der Chef auf ihn zukommt, bittet er ihn um eine Unterredung unter vier Augen. Er erzählt ihm von seiner unglücklichen Liebe und ersucht gleichzeitig um Versetzung. Er tut dies ungerne; denn es war hier für ihn wie noch kaum je zuvor in einem Krankenhaus ein ideales Arbeiten gewesen.

«Sie kommen wieder, André, später! Reisen Sie! Das Kind bringen wir durch. Vielleicht geben Sie Tine noch schnell Bericht! Dass sie meine Nichte ist, wusste Sie wohl gar nicht...»

«Um Himmels willen. Chef! Nein!»

«O, keine Angst! Ich verrate nichts, und dem Knorz, dem Streber, dem Robert, soll's eine Lehre sein!»

Beide, Tine und Katrina, schrecken furchtbar aus ihrem ergebenen Warten auf, als das Telefon läutet.

«Ich kann nicht antworten», stöhnt Tine, «ich fürchte mich. Röbeli...»

(Fortsetzung auf Seite 6)



Das neue Martahaus

ad. Das Martahaus wurde 1888 vom Zürcherischen Verein der Freundinnen junger Mädchen gegründet. Der Zweck des Vereins ist es, reisenden Frauen und Mädchen eine billige Unterkunftsmöglichkeit zu schaffen. Im Lauf der Jahrzehnte hat sich das Haus mit seinem Stellenvermittlungsdienst und Fürsorgedienst zur wichtigen sozialen Institution mit vielseitiger Zweckbestimmung herangebildet. Passantinnenheim für Durchreisende, vorübergehende Unterkunft für Stellsuchende, Pensionärheim für eine kleine Anzahl von Berufstätigen und Lehrtöchtern, Mittagstisch für Alleinlebende und Unterschlupf für die eigentlichen Obdachlosen der Stadt, bietet das Martahaus in mannigfaltigen Lagen für wenig Geld und in Notfällen auch gratis Tisch, Bett und Rat.

Während Zürich jedoch seit der Jahrhundertwende gewaltig wuchs und auch der Reiseverkehr ständig zunahm, suchte das Martahaus den steigenden Anforderungen bis vor kurzem nach in den engen und verwinkelten Mauern des alten Hauses Zähringerstrasse 36 zu genügen, das es im Jahre 1901 bezogen hatte. Schliesslich kamen die Begutachter vom Fach zur Überzeugung, dass sich auch nicht die geringste Reparatur, nicht der kleinste bauliche Aufwand am baufälligen Haus mehr lohne. So war eine neue Lösung dringendes Gebot.

Diese Lösung steht heute unverkürzt da, auf dem 250 Quadratmeter grossen Areal des einstigen Hauses. Auf dem von Altstadthäusern rings umschränkten Gelände ist dem Architekten W e r n e r S t i c h e l i ein Bau von beeindruckender Klarheit und Zweckmässigkeit gelungen. In enger Zusammenarbeit mit den Heimleiterinnen und den umsichtigen Vertreterinnen des tragenden Vereins entstand ein Bau, der den ganz besonderen Anforderungen der Institution Punkt für Punkt abgesehen ist und entspricht. Geschickte Raumaussnutzung erlaubte eine Erhöhung der Bettenzahl von knapp 50 auf 90. Dabei enthält jedes der kleinen Zimmer, die je zwei Betten Platz bieten, jenes nötige Minimum an Komfort, das gerade in dieser Art Heim von grosser Bedeutung ist. Sorgfältige moderne Inneneinrichtung, Schränke, Büchergestelle, Lämpchen fehlen nicht, und der tadellos gepflegten Warmwasser-toilette in jedem Zimmer wurde grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Das Problem des mehrbettigen Schlafsaals wurde mit dem Einbau von Kojen vor-

bildlich gelöst: Durch Wändchen voneinander und durch Vorhänge vom Mittelgang getrennt, werden Bett, Stuhl, Kästchen und Lampe auf kleinstem Raum zu Wohneinheit zusammengeschlossen. Schränke und Kästchen nutzen jeden freien Winkel im Hause aus, Dusche- und Wäscheeinrichtungen sind in jedem Stockwerk den Heimbewohnerinnen zugänglich, Lingerie, Küche und Vorratsräume für den Heimbetrieb sind auf zweckmässige eingerichtet, dem Stellenvermittlungs- und dem Fürsorgedienst stehen ebenerdig Büros und Warteraum zur Verfügung.

Geschickt und grosszügig ist der Aufenthaltsraum gestaltet, der im ersten Stockwerk des gegen die Zähringerstrasse vorgeschobenen niederen Haus-trakts liegt. Eine kleine, frei im Raum stehende Holzwand deutet eine Trennung von Wohn- und Essetel an, eine Wendeltreppe windet sich schmal an der Kante des Wändchens empor und weist nicht nur den Gästen den Weg zur sonnigen Terrasse, sondern führt das Tageslicht mitten ins Zimmer herab, dass auch die grosse gläserne Durchreiche zur Küche die ganze Helle der dem Seilergraben zugewandten Küchenfensterfront bis ins Wohnzimmer strahlen lässt, erklärt mit die unerwartet helle Freundlichkeit des Wohnraumes mitten in der Altstadt.

Mit dem Tag der Eröffnung der Saffa öffnete auch das neue, kaum recht fertiggewordene Martahaus seine Tore, um die vielen Touristinnen aus allen Gegenden der Welt empfangen zu können, die Jahr für Jahr (und letzten Sommer besonders) die Stadt besuchen und für eine billige Unterkunft dankbar sind. Nacht für Nacht sind seither sämtliche Betten des neuen Hauses besetzt. So blieb der im Herbst 1958 begangenen Eröffnungsfest eigentlich nur die Aufgabe, Freunden und Gönnern das gelungene Werk zu zeigen und für gewährte Hilfe Dank zu sagen. Für grosse zinslose Darlehen und namhafte Spenden hatte die Präsidentin des Zürcher und des schweizerischen Vereins der Freundinnen junger Mädchen, Dora W y r s c h - J a g m e t t i, dem Zürcher Stadt- und Gemeinderat, dem Kanton Zürich, der à-Porta-Stiftung und der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zürich zu danken, die das Zustandekommen des Neubaus ermöglicht hatten.

Aus der Eröffnungsansprache der Präsidentin Frau Dora Wyrsh-Jagmetti

Das erste Martahaus in Zürich wurde im Jahre 1888 vom «Verein der Freundinnen junger Mädchen» gegründet, dessen Zürcher Sektion im Jahre 1887 konstituiert worden war. Der «Schweizerische Verein der Freundinnen junger Mädchen» wurde im Jahre 1891 gegründet, also 1896, gegründet, während die Gründung des «Internationalen Vereins der Freundinnen junger Mädchen» auf das Jahr 1877 zurückgeht. — Der Verein verfolgte von allem Anfang an den Zweck, den reisenden jungen Mädchen und Frauen Schutz zu gewähren. Es entstanden das Bahnhofschwanz, die Stellenvermittlungsbüros und sehr bald ein Haus, das man für gute, billige und sichere Unterkunft und Verpflegung sorgen musste, wollte man die Sache richtig anpacken. Aus diesen Überlegungen entstand das Martahaus, das sofort bestens bekannt wurde und Frauen jeglichen Alters und jeglicher Herkunft aufnahm. Wenn wir über die verschiedenen Schicksale der Insassinnen des Martahaus schreiben wollten, so gäbe es ein seltenes Buch mit vielen positiven und negativen Kapiteln, aber das Ende wäre doch trostreich; denn meistens kann das Martahaus helfen. Verunglückte Existenzen

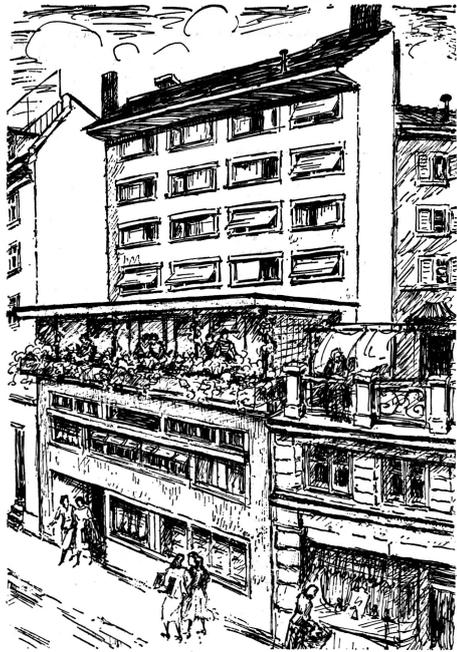
finden nach einem Aufenthalt im Martahaus sehr oft den nötigen Halt wieder, um im Lebenskampf zu bestehen. Für manche ist es wie ein Ausruhen zwischen zwei schweren Zeitschnitten ihres Lebens, ein Atemschöpfen und ein Besinnen in der Hitze des Alltags. Das Martahaus wurde immer in einem Geist der Nächstenliebe und des Verständnisses für die Leiden und Sorgen des Mitmenschen geführt. Es herrschte im Hause etwas Harmonisches, Beglückendes, die Geborgenheit des «Zuhause-Seins».

So ist es nicht wunderbar, dass das Martahaus im Laufe der Jahre immer mehr Gäste aus allen Teilen des Landes und auch aus dem Ausland herbeizieht. Heute verzeichnet das Martahaus eine interkontinentale Gästeschar. Sie können an einem Tisch eine Japanerin, einer Australierin und einer Südamerikanerin begegnen.

Das erste Martahaus befand sich an der Schiffe und wurde bald zu klein. Im Jahre 1901 zogen wir an den heutigen Ort in ein Haus um, das damals dem Verein geschenkt worden war. Ueber 50 Jahre hat das alte Haus treu gedient und allen Schutz und Heimat geboten. Aber vor etwa 10 Jahren be-

An der Planung waren massgebend beteiligt:

Architekt:
Werner Sticheli
Mitarbeiter:
Emil Fischer
Ernst Jucker
Henriette Huber
Bauführer: Hans Risch
Statische Berechnung:
Eckinger & Bachmann,
Zürich und Basel
Mitarbeiter:
Peter Gander
Vermessungsgänger:
Hans Mathys



gann man einsehen, dass es nicht mehr viel Sinn hatte, immer wieder teure Reparaturen am Hause vorzunehmen. Als dann eines Tages auch die Zentralheizung nicht mehr funktionierte und der Experte in den alten Mauern keine neue Installation mehr einbauen wollte, war man von der Notwendigkeit überzeugt, dass eine andere Lösung getroffen werden müsste. Herr Architekt Sticheli, der für den Verein bereits die Töchterpension Mainau sehr gut umgebaut hatte, wurde beauftragt, die Sache zu studieren und festzustellen, ob man durch einen geschickten Umbau das Haus wieder brauchbar machen könnte. Aber auch er musste feststellen, dass dies nicht mehr möglich war.

So mussten wir denn nach einem neuen Hause Umschau halten und versuchen, das alte zu verkaufen. Auch das war illusorisch; alles war zu teuer, so dass man sich kurzerhand entschloss, das alte Haus abzureissen und auf dem gleichen Areal ein neues, praktisches Haus zu bauen. Bevor man die Finanzierung des Neubaus gehen durfte, musste das neue Projekt ausgearbeitet und berechnet werden. Der Verein vertraute diese Aufgabe Herrn S t i c h e l i an, der mit genialem Wurf das jetzige Projekt entwarf und auf dem kleinen ungünstigen Areal 40 Betten mehr hineinbrachte. Glänzender hätte die Aufgabe nicht gelöst werden können. Der Kostenvoranschlag lautete auf eine Summe von Fr. 1.034.800.— und unsere Bodenfläche von 250 Quadratmetern konnten wir nach den damaligen Preisen mit Fr. 625.000.— einkalkulieren. Aber nun — wo war das Kapital, dessen wir so notwendig bedurften? Wir wussten, dass die Regierungen von Stadt und Kanton Zürich dem «Ver-

ein der Freundinnen junger Mädchen» wohlgesinnt waren. Wir wussten auch, dass die Tätigkeit des Martahaus bestens bekannt war. Ein Gesuch um ein zinsloses Darlehen von Fr. 500.000.— an den Stadtrat von Zürich fand gute Aufnahme, und wenn der Weg auch ein langsamer war, so wurde doch letzten Endes mit der Genehmigung von Stadtrat und Gemeinderat dem Verein das Darlehen gewährt.

Es sei hier im Namen des «Schweizerischen Vereins der Freundinnen junger Mädchen», im Namen des Vorstandes und der Baukommission Herrn Stadtpresident Dr. Landolt, dem Stadtrat und dem Gemeinderat der Stadt Zürich für ihre grosszügige Hilfe herzlich gedankt. Dem Regierungsrat des Kantons Zürich möchten wir für die schöne Schenkung von Fr. 20.000.— an die Innenausstattung unseren besten Dank aussprechen. Der à-Porta-Stiftung und der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zürich danken wir für namhafte Beiträge auch an die Inneneinrichtung. Von der Zentralkirchenpflege und von der Sparkasse der Stadt Zürich wurden uns Hypotheken im Betrage von je Fr. 300.000.— zu einem verbilligten Zinsfuß von 3 Prozent gewährt. Auch allen diesen Institutionen danken wir herzlich.

Am 21. März 1957, Frühlingsanfang, wurde mit dem Abbruch des alten Hauses, der allerlei Unvorhergesehenes mit sich brachte, begonnen. Die Brandmauern zwischen dem Martahaus und den Nebenhäusern waren so ineinander verzwickelt gebaut, dass man die Mauern nicht maschinell abbrechen konnte, sondern die ganze Arbeit von Hand machen musste, was den Bau beträchtlich verzögert und verteuert hat.

Herrn Architekt Sticheli sei für Projekt und Bau der beste Dank ausgesprochen. Sein Projekt bedeutet, glauben wir sagen zu dürfen, die klassische, die beste Lösung, Nichts Besseres, nichts Schöneres hätte gemacht werden können. 40 Betten mehr sind das, um was es ging; ausserdem hat Herr Sticheli aus der gegebenen ungunstigen Bodenfläche herausgeholt, was möglich war. Wir möchten auch seinem Mitarbeiterstab und ganz speziell unserem tüchtigen, liebenswürdigen Bauführer, Herrn R i s c h, herzlich danken, der mit grosser Geduld immer wieder für die tausendfachen Wünsche des Baukomitees zu haben war und stets versuchte, allen Anforderungen gerecht zu werden. Es war sowohl für Herrn Sticheli wie für seine Mitarbeiter eine harte Probe, mit einem Daumenbrot zu arbeiten, aber die Herren haben sich glänzend aus der Sache gezogen, dafür sei ihnen der Dank der Frauen im Saffajahr offiziell ausgesprochen. Frauen sind ja immer extremer, die einen manchmal zu grosszügig, andere wieder zu kleinlich, da mussten die Männer mit Geschick auf den goldenen Mittelweg hinweisen.

Das Haus sollte wegen der Saffa auf Mitte Juli 1958 eröffnet werden, und so geschah es auch, aber noch mit sehr vielen Hindernissen verquert. Für unsere Leiterin und ihre Mitarbeiterinnen war es eine schwere Zeit. Das Haus ist nun aber seit zwei Monaten jeden Abend voll besetzt.

Möge das neue Martahaus im gleichen Geiste wie das frühere geführt werden! Dafür bürgt jedenfalls unsere liebe, verehrte Leiterin, Schwester R ö s l y M e y e r h o f e r, die das alte Martahaus schon 17 Jahre lang betreute. Ihr gehört unser grosser Dank, wie auch ihrer langjährigen Mitarbeiterin, Fräulein B a u m a n n. Herrn Pfarrer Spörry von Diakonissenhaus Braunwald sei dafür, dass er uns immer wieder seine Diakonissen anvertraut, herzlich gedankt. — Möge Gott unser Martahaus und alle, die hier ein- und ausgehen, segnen und behüten. Möge der Wohnstubegeist Pestalozzis auch in diesen neuen Mauern wieder heimisch werden!

Der Verein der Freundinnen junger Mädchen

Im Jahre 1877 hat die Engländerin Josephine Butler zusammen mit Madame Aimée Humbert aus Neuenburg in Genf diese Organisation gegründet, deren internationaler Sitz sich in Genf befindet und die es verdient, in allen Volksteilen besser bekannt zu werden. Wenn der Verein genannt wird, sollte wirklich jedes gleich wissen, was er leistet, für was er einsteht. Darum möchten wir hier über seine segensreiche Arbeit einmal kurz berichten. Der Verein ist in seiner Tätigkeit interkonfessional und international.

Er setzt es sich zur Aufgabe, dem arbeitenden, strebenden jungen Mädchen zu helfen, sobald es das Elternhaus verlässt und auf eigenen Füssen stehen soll. Der Verein wurde als «Bund zum Schutze des reisenden jungen Mädchens» gegründet.

In der Stadt Zürich führt der Verein vier

Töchterpensionen:

1. Martahaus, Zähringerstrasse 36, Zürich 1, das vollständig neu aufgebaut, im Sommer 1958 seine gastlichen Tore wieder eröffnet hat. Das moderne Haus zählt 40 Betten mehr als früher, es fasst jetzt 90 Betten. Es bleibt seiner alten Tradition treu und wird im gleichen Sinn und Geist weiter geführt.
2. Töchterpension Lutherstrasse, Lutherstrasse 20, Zürich 4.
3. Töchterpension Mainau, Mainaustrasse 24, Zürich 8.
4. Töchterpension Sihlward, Gerechtigkeitsgasse 26, Zürich 1/2.

In diesen 4 Pensionen finden junge Mädchen und Frauen als Passantinnen oder Dauerpensionärinnen nicht nur Aufnahme, sondern ein richtiges Heim, denn unsere Hausmütter sorgen nicht nur für das heilige Wohl der ihnen Anvertrauten, sondern bringen jeder einzelnen jene Aufgeschlossenheit und Herzlichkeit, jenes Verständnis entgegen, die den jungen Mädchen das Elternhaus ersetzen. Sehr bald fühlen sich diese zu Hause, haben Vertrauen zur Leiterin und kommen zu ihr mit all ihren Wünschen und Sorgen.

Unsere Pensionen bieten ein gesundes Wohnen und gute Verpflegung zu Preisen, die einem Minimum für das Geleistete entsprechen. Und die Eltern sind glücklich, dass ihre Töchter bei uns in einer dem Elternhaus ähnlichen Atmosphäre leben können.

Unsere

Bahnhofhilfe

Ist schon so zur Tradition geworden, dass man sie nicht mehr wegdenken kann. Das Bahnhofstübl im Hauptbahnhof, das uns gemeinsam mit dem Katholischen Mädchenschutzverein von den Bundesbahnen zur Verfügung gestellt wird, ist eine kleine Insel der Geborgenheit. Wie froh sind diejenigen, die Hilfe brauchen, und zwar nicht nur junge Mädchen, sich dort aussprechen und in ihren Nöten die nötige Hilfe finden zu können. Manche Mütter ist überglücklich, mit ihrem Säugling zwischen zwei Zügen im Stübl Zuflucht zu finden. Eltern können ihre Kinder dort in Obhut geben, während sie vor der Weiterreise noch etwas besorgen. Kinder, die auf Züge warten müssen, machen im Stübl Schulaufgaben; solche, die nicht abgeholt werden, warten dort, bis — oft nach unzähligen telefonischen Anrufen — ihre Verwandten ausfindig gemacht werden können. Von der Reise Erschöpfte finden hier eine Stunde des Ausruhens. Viele, die vom Lande zum erstenmal in die Stadt oder vom Ausland in die Schweiz kommen, sind wie erlöst, wenn die Bahnhofshilfe sie begrüsst und ihnen ihre Hilfe anbietet. Blinden und andere Behinderte werden auf Anmeldung hin am Zug abgeholt, bis zur Weiterreise betreut oder zu Tram und Taxi begleitet.

Unsere

Stellenvermittlungsbüros

für das Inland (Zähringerstrasse 36) und Ausland (Gerechtigkeitsgasse 26) scheuen keine Mühe, den jungen Mädchen den Weg in die Zukunft zu ebnen, unterstützen durch unsere sorgfältig und gründlich arbeitenden Informationsdienst, dessen auf Tatsachen beruhende Auskünfte der Tochter den zu fassenden Entschluss erleichtern und den Eltern Beruhigung schaffen. Wir erkundigen uns auch für junge Männer, junge Mädchen oder deren Eltern, wenn es sich um eine Bekanntschaft wegen allfälliger Heirat handelt.

Die

Fürsorgerin

nimmt sich der geistig und teilweise auch körperlich behinderten Mädchen an und versucht, sie im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten in das Arbeitsleben einzugliedern. Durch nachgehende Betreuung bleibt sie mit den Placierten in Verbindung und gibt ihnen in vielfacher Beziehung den Halt, dessen sie bedürfen.

Der Zug unserer jungen Mädchen geht immer noch nach England.

Seit 1950 führt der «Verein der Freundinnen junger Mädchen» zusammen mit dem «Kath. Mädchenschutzverein» ein

Sozialsekretariat in London

bei dem unsere jungen Schweizerinnen in England Rat und Hilfe in allen Schwierigkeiten finden. Das Sekretariat befindet sich in der gleichen Liegenschaft wie das «Swiss Hostel for Girls», 11, Belsize Grove, London N. W. 3.

Seit seinem Bestehen hat dieses Sekretariat eine segensreiche Tätigkeit entfaltet und unzähligen jungen Mädchen aus bitterer Not geholfen, man könnte es nicht mehr missen.

Am 26. Januar 1957 hat auch das

«Swiss Hostel for Girls», London 9, Belsize Grove, London N. W. 3

seine Tore für unsere jungen Mädchen eröffnet, und seit dem ersten Tag ist das schöne Haus immer voll besetzt, mehr braucht nicht gesagt zu werden.

Unsere Arbeit wäre nur halb getan, wenn wir berufsständigen Töchtern nicht auch Gelegenheit zur Verbrüderung ihrer

Freizeit

bieten würden. Die Sonntagstube Neumünster, Klossbachstrasse 51, ladet ein zu heiligem Beisammensein bei Tee, Plaudern, Spielen, Singen — sonntags 15 bis 21 Uhr — im Sommer in der Freiluftschule Zürichberg.

Der Freizeitklub, Lutherstrasse 20, stellt jungen Hausangestellten und andern Erwerbstätigen sein frohmütiges Lokal zur Verfügung — täglich, ausser Samstag, geöffnet von 14 bis 21.30 Uhr, sonntags von 14.30 Uhr an — Bibliothek, Klavier, Radio, Nähmaschine, Gelegenheit, auf einer elektrischen Kochplatte eine kleine Mahlzeit zu bereiten — Nähmachmittage, Sprachkurse, Bastelkurse.

Jede Woche schreibt ein Vereins-Mitglied auf dem Stadthaus die Adressen der neu zugezogenen jungen Mädchen heraus und schickt ihnen ein Zirkular, um sie auf unsere Institutionen in der Stadt Zürich aufmerksam zu machen.

Alle diese Werke brauchen aber Mittel, um weitergeführt zu werden. Darum fordern wir Sie auf, für unser hilfreiches Wirken Propaganda zu machen und für uns neue Mitglieder (Jahresbeitrag inklusive obligatorisches Mitteilungsblatt Fr. 7.—) zu werben; es können auch Passivmitglieder sein (Jahresbeitrag minimal Fr. 2.—).

Sekretariat des Vereins der Freundinnen junger Mädchen, Sektion Zürich, Mainaustrasse 24, Zürich 8. Tel. 32 18 38.

SUPERBA-MATRATZEN

SANITIZED

SUPERBA-MATRATZEN

SANITIZED

Schweizerische Frauenwerke:

Das neue Martahaus der Freundinnen junger Mädchen

SUPERBA-MATRATZEN SANITIZED

W. BAUMANN HORGEN

Kleptore / Lamellenstoren / Stoffstoren / Jalousialäden / Rollläden



Horgen Tel. 0051 82 40 87

Zürich 1951 23 63 82
Lucerne 1949 0 47 75
Cher 1951 2 12 51
Lausanne 1951 26 32 01
Lugano 1951 2 05 05

Zehn köstliche HEMMI-Mischungen jeden Tag frisch geröstet im Laden.



Lieferant des Hauses

ZÜRICH 1 BAHNHOFSTRASSE 7 TEL. 23 20 21

E. Stübi Milchhandlung

Zürich 1
Häringstrasse 13

Lieferant der Milchprodukte



Bau- und Kunstschlosserei
Metallarbeiten

R. Höfle Zürich 4

Köchlistrasse 31, Tel. 23 34 70

Sämtliche Reparaturen

GARTENGESTALTUNG

Zürich 6
Germaniastrasse 6

E. Böhm

Ausführung der gärtnerischen Arbeiten

BAUR & CIE. AG ZÜRICH

Seefeldstrasse 162

Ausführung der Kunststein-Treppenanlage



Die schweizerische QUALITÄTS-ÖLFEUERUNG

AG. für ÖLFEUERUNGEN
ZÜRICH
Winterthurerstrasse 156
Tel. (051) 26 96 06

Ausführung der Dachdeckerarbeiten
Werner Hatt Zürich

Dachdecker- und Kaminfegermeister
Seestrasse 567 - Tel. 45 10 39

A. & V. Brun del Re

Spezialgeschäft für Terrazzoarbeiten

Zürich 9/55

Kellerweg 63 - Tel. 33 01 67

Sämtliche Beizarbeiten wurden ausgeführt durch das Fachgeschäft

B. Sahli - Scholl

Chem. Bau- u. Möbelbeizerei
Spritzwerk
Universitätsstrasse 18,
Zürich 6
Telephon 47 36 32

68 Töchter

schlafen jede Nacht wohligh auf den

68 Bettstellen

die wir ins neue Martahaus liefern dürfen.

Mit bestem Dank für den schönen Auftrag.
SCHWEIZER HEIMATWERK

Minimax AG Zürich 8

Mühlebachstrasse 36/38
Tel. (051) 34 36 30

Lieferung der Feuerlöscher

Ausführung der fugenlosen Unterlagsböden

Hug Bodenbeläge AG Zürich

Lavaterstrasse 44-46

A. Rusch

Bäckerei-Konditorei
Zürich 1
Zähringerstrasse 22
Filiale Niederdorfstrasse 65

Lieferant des Martahauses

J. Menth & Cie. Zürich 11/57

Frohburgstrasse 291

Lieferung der Türschoner

Paul Kappeler

Ingenieurbüro und Unternehmung
Zürich 8
Utoqual 43

Erstellung des Heizöltanks in Beton

Lignoflor AG

Hallenstrasse 15
Zürich 8
Telephon (051) 32 39 60

Ausführung der Parkettarbeiten



Der heimelige **Teerraum**
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

SUPERBA-MATRATZEN

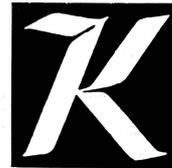
SANITIZED



ZÜRICH 7

Spezialhaus für Kaffee, Tee, feine Kolonialwaren, In- und ausländische Konserven

Detail Kreuzplatz, Engros Neprunstrasse 33



... Kennzeichen für Auswahl und Qualität beim Lebensmittelkauf
... Kennzeichen für vorteilhafte Preise und freudig geleisteten Kundendienst
... Kennzeichen der 180 Filialen des

Konsumverein Zürich

Sämtliche sanitären Installationen wurden ausgeführt durch

Goldenbohm & Co.

Dufourstrasse 47, Zürich 8
Tel. 32 08 60 und 32 47 75

E. Rubrecht

Zürich 1

- Heizung
- Sanitär
- Spenglerei

Weinbergstrasse 23, Tel. (051) 32 38 77/78

Schallisierende Türen und Telefonkabinen ausgeführt von:

Sonex-Türen GmbH
Zürich 9/48 Schallisolationen

Hohlstrasse 409, Telephon (051) 52 48 60
Spezialgeschäft für schallisierende Türen aller Art.

Warum sind heute in über 6000 Wohnungen **LUMA-Toilettenkästen?**

LUMA-Toilettenkästen werden heute aus Aluminium hergestellt. Also ist — gegenüber andern Fabrikaten — bei Farbschäden kein Rosten mehr möglich.
LUMA-Fabrikation
K. HÄBERLING,
Birmensdorferstrasse 432,
Zürich 3
Telephon 33 35 14



Ausführung von STAHLTREPPENANLAGE UND GLASABSCHLUSSWAND

Gebr. Demuth & Co. Baden

Telephon (056) 2 54 44 / 2 59 54

Einwendungen gegen das Frauenstimm- und -wahlrecht und ihre Widerlegung

(Fortsetzung)

Einwand:

«Die Frau gehört ins Haus»

Diesem Gedanken liegt das Prinzip der Arbeitsteilung zu Grunde, das unter gewissen Umständen gross und schön ist. Bei der heutigen Entwicklung der Gesellschaft und bei den heutigen Anforderungen in bezug auf den Lebensstandard des Volkes kann es jedoch nicht eingehalten werden; ja, ein Bestehen auf diesem Prinzip würde zu unerwünschten Zuständen für alle führen. Denken wir daran, dass rund ein Drittel der Erwerbstätigen Frauen sind! Ferner, dass den rund 1 Million Ehefrauen bei der Zählung von 1950 532 000 ledige erwachsene Frauen, 213 000 Witwen und 45 000 geschiedene Frauen zugehörig sind. So weist auch die Botschaft darauf hin, dass die frühere Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern in dem Sinn, dass dem Mann die beruflichen und öffentlichen Aufgaben, der Frau aber die Pflichten im Haus zugeteilt seien, heute nicht mehr gegeben ist, vor allem wegen der zunehmenden Notwendigkeit der selbständigen beruflichen Tätigkeit der Frau, insbesondere der alleinstehenden, ausserhalb des Hauses.

Es ist weitgehend richtig, dass die Frau ins Haus gehört solange sie kleine Kinder hat, und es ist zu bedauern, dass auch in unserem wohlhabenden Land immer noch Mütter kleiner Kinder aus wirtschaftlicher Not gezwungen sind, dem Erwerb nachzugehen. In der Zeit der Mutterschaft werden sich manche Frauen natürlicherweise weniger aktiv für politische Fragen interessieren. Der Bundesrat befragt jedoch:

Die Belastung der Frau mit politischen Pflichten dürfte «auch bei uns doch nicht so stark ins Gewicht fallen, dass sie geeignet wäre, die Hausfrau wesentlich von der Erfüllung ihrer Pflichten in der Familie abzuhalten».

So werden auch Mütter von kleinen Kindern Zeit finden, sich für öffentliche Fragen zu interessieren. Falsch und wirtschaftlich unmöglich wäre es jedoch, alle Frauen, die ledigen und diejenigen ohne kleine Kinder, also die grosse Mehrzahl aller Frauen, ins Haus, an die meist kleine Wohnung binden und ihre Mitwirkung bei Aufgaben ausserhalb des Hauses verhindern zu wollen. Gibt es nicht auch im Leben der Männer, der jüngeren und älteren, Zeiten, da sie sich weniger intensiv um öffentliche Fragen kümmern?

Einwand:

Die Schweiz ist ohne Stimmrecht bisher nicht schlecht gefahren. Auch haben die Frauen heute schon Einfluss auf die Politik durch Einwirkung auf die politische Meinung von Mann und Söhnen

Tatsächlich sind die Verhältnisse in unserem Land — nicht zuletzt darum, weil wir von zwei Weltkriegen verschont geblieben sind — in verschiedener Hinsicht nicht schlecht, verglichen mit denjenigen anderer Staaten. Das ist jedoch nicht entscheidend, sondern die andere Frage, ob nicht manches noch besser werden könnte bei Einführung des Frauenstimmrechtes? Auf dem Gebiet der Sozialgesetzgebung (Sozialversicherung, Fabrikgesetz) oder der tatsächlichen Stellung der Frau (Familienrecht, Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf) könnte vieles noch besser werden.

Der Bundesrat gibt in der Botschaft zu, dass die Frauen durch ihren Einfluss auf ihren Mann, Sohn oder Bruder indirekt auch die Politik beeinflussen können. Damit werde aber dem Postulat der Gerechtigkeit nicht Genüge getan.

«Denn es handelt sich darum, der Frau ein Recht zu geben, als gleichberechtigte Aktivbürgerin an der Bildung des Staatswillens mitzuwirken. Hinzu kommt die praktische Überlegung, dass jener indirekte Einfluss bei unverheirateten Frauen nur gering sein wird.»

Bundesrat Feldmann erklärte in der Debatte des Ständerates zu diesem Punkt:

«Für den Mann wie für die Frau ist diese indirekte, ich möchte fast sagen, familiär getarnte Einflussnahme auf das politische Geschehen keine sehr stolze, würdige Situation. Wenn man den Frauen schon die Fähigkeit vertraut, auf dem Wege der indirekten Einflussnahme auf die politische Willensbildung einzuwirken, dann kann, ja soll man ihnen doch ebensogut das Recht geben, offen mitzureden.»

Vor allem aber betont der Bundesrat in der Botschaft:

«Es ist ... anzunehmen, dass die Frauen auf jene Gebiete, für die sie besondere Fähigkeiten und Neigungen besitzen, dem politischen Leben neue Impulse und Anregungen geben werden, auf die nicht ohne Not verzichtet werden sollte.»

Die voraussichtlichen Auswirkungen des Frauenstimmrechtes

Es ist zu erwarten, dass die Einführung des Frauenstimmrechtes die schweizerische Politik massgebend beeinflussen würde, und in welchem Sinn wäre das voraussichtlich der Fall?

Der Bundesrat untersucht auch diese Frage, vor allem an Hand der Erfahrungen im Ausland, und kommt zu folgendem Schluss: Obwohl die Frauen eine schwache Mehrheit der Bevölkerung ausmachen, besteht keine Gefahr, dass sie die Männer überstimmen, denn die Frauen bilden unter sich keine geschlossene «Frauenpartei». Sie reißen sich in die bestehenden Parteien ein. Zudem sind die Stimmhaltungen bei den Frauen häufiger als bei den Männern. Auch sind die Frauen in den Parlamenten bei weitem nicht so stark vertreten wie die Männer und spielen sehr selten die Rolle eines politischen Führers.

Zu dem in unserem Land oft vorgebrachten Einwand: die Frauen seien verantwortlich für die Wahl Hitlers, stellt der Bundesrat ausdrücklich fest, dass dies nicht der Fall ist. Er stützt sich dabei auf einen deutschen Bericht:

Nach den bis 1933 durchgeführten Zählungen haben die Frauen für die Nationalsozialistische Partei weniger Stimmen abgegeben als die Männer: Die verbreitete Legende, dass die Partei ihren Erfolg den Stimmen der Frauen verdanke, hat sich also nicht bestätigt; dagegen haben sich die Frauen langsam den Männern angepasst.

Nach der Stimmabgabe der Frauen wäre Hindenburg schon im ersten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl gewählt worden. Aber die Männerstimmen zugunsten von Hitler haben jene der Frauen um etwa 12 Prozent übertroffen.

Gefährdet das Frauenstimmrecht die Einheit und den Frieden der Familie?

Der Bundesrat hält diesem Argument zunächst entgegen, dass die politischen Meinungsverschieden-

heiten zwischen Mann und Frau nicht so häufig sind, wie manche annehmen. Uebrigens bestehe bereits die Möglichkeit, dass Väter und Söhne verschieden stimmen, ohne dass dadurch der Familienfriede notwendigerweise in Mitleidenschaft gezogen wird. Schon heute können die politischen Auffassungen zwischen Mann und Frau auseinandergelassen werden. Durch die Einführung des Frauenstimmrechtes würde sich in diesem Punkt kaum etwas ändern. Auch die in anderen Ländern gemachten Erfahrungen lassen die Befürchtungen nicht als begründet erscheinen.

Weitere Einwände, die in der Botschaft nicht behandelt sind

Einwand:

Besser als mit dem Stimmzettel kann die Frau dem Staat dadurch dienen, dass sie ihre Söhne zu guten Staatsbürgern erzieht

Erziehung der Kinder und Anteilnahme an öffentlichen Aufgaben schliessen einander nicht aus, sondern bedingen einander. Wie soll eine Frau ihre Kinder zu guten Staatsbürgern erziehen, wenn man sie bei der Behandlung politischer Fragen ausser Acht und sie deshalb wenig davon versteht? Erst wenn die Frauen politisch mitverantwortlich sind, werden sie auch als Staatsbürgerinnen den Kindern das vorleben können, was die Jugend werden soll.

Es ist eine falsche Annahme, die Mütter verfügten über irgendwelche magische Kräfte, um ihre Kinder zu guten Bürgern zu erziehen, auch wenn sie sich selber um die Aufgaben eines Bürgers nicht kümmern. Zudem: Nicht alle Frauen haben Söhne. Sollten nicht auch die Kräfte dieser Frauen für die Gemeinschaft nutzbar gemacht werden?

Einwand:

Das Frauenstimmrecht würde die Frau vernünftlicher

Gleichberechtigung hat nichts mit Gleichmacherei zu tun. Durch Mitarbeit in Kommissionen oder in politischen Parteien, durch Stellungnahme zu den Abstimmungsverordnungen weitet sich der Blick der Frauen; sie vermögen besser, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden. Sie wachsen an diesen Aufgaben. Das ist nicht unweiblich.

Die Eigenart der Frauen würde zudem das öffentliche Leben bereichern.

Einwand:

Durch Einführung des Frauenstimmrechtes würden auch die Frauen in den Schutz der Politik und in das Parteiwesen hineingezogen

Politik ist an sich nichts Schmutziges; denn Politik ist die Organisation des Zusammenlebens der Einwohner eines Staates. Dieses Zusammenleben muss in gewissem Ausmass organisiert werden: die Ausbildung der Kinder muss gesichert, der Verkehr muss geregelt werden, die Schwachen müssen Schutz geniessen. Rechte und Pflichten der Bürger müssen gegeneinander abgegrenzt werden.

In unserer Demokratie beruht die Politik auf der Arbeit der Parteien. Sie sind notwendig, um der Willen der Bevölkerung zum Ausdruck zu bringen. Sie stellen das Bindeglied dar zwischen Volk und Behörden. Sie sorgen für die politische Aufklärung und Meinungsbildung. Ohne Parteien würde unsere Demokratie gar nicht funktionieren. So könnte zum Beispiel nicht jeder Bürger einzelne Kandidatenlisten bei Wahlen einreichen. Es liegt daher ein Widerspruch darin, unsere Demokratie zu loben, die Bedingung ihres Bestehens jedoch zu verachten.

Die Organisation des öffentlichen Lebens ist eine hohe und unerlässliche Aufgabe. Wenn dabei von einzelnen schutzlose Mittel angewandt werden, so ist dies zu bedauern. Auf keinen Fall werden die in der Politik angewandten Mittel «sauber», auf keinen Fall wird verhindert, dass ehrgeizige und machtrebende Leute sich vordrängen, wenn diejenigen, die für Sauberkeit eintreten, sich von der Politik fernhalten. Das gilt für Männer wie für Frauen.

Einwand:

Die Schweiz kann nicht mit dem Ausland verglichen werden

Vergleiche mit dem Ausland werden sowohl von den Befürwortern wie auch von den Gegnern der politischen Gleichberechtigung angeführt. Von diesen letzteren wird vor allem angeführt, dass die Schweiz als Referendumdemokratie, in der auch regelässig über Sachfragen abgestimmt wird, nicht mit Ländern verglichen werden könne, in denen das Volk sich im wesentlichen nur an Wahlen beteiligt.

Wichtig

Schweizer Frauen, beachtet alle die Abstimmung betreffenden Mitteilungen in der Tagespresse. Merkt euch die Versammlungen und Kundgebungen zu Stadt und Land, die angekündigt sind und durchgeführt werden. Geht hin und beteiligt euch. Ueberwindet Hemmungen, sprecht. Gebt euren Gedanken Ausdruck! Setzt euch als Bürgerinnen einer Demokratie für das uns zukommende Mitspracherecht ein!

Verteilt Flugblätter. Diskutiert über den Inhalt derselben. Beachtet das Plakat und macht darauf aufmerksam! — Zeigt den Lesern der Leuchtwand schrift am Hauptbahnhof Zürich den dort allabendlich vorbeiziehenden, in den Augen springenden Aufzug «Die Frau gehört ins Haus! Jawohl, aber auch ins — Schweizerhaus! Frauenstimmrecht! Ja!»

Geldspenden, bitte auf das Postcheckkonto VIII 13 332 des Schweiz. Aktionskomitees für das Frauenstimmrecht, Zürich. Besten Dank für jeden Betrag!

Gewiss stellt die Schweiz einen Sonderfall dar, obwohl auch in einigen anderen Ländern (mit Frauenstimmrecht) Abstimmungen über Sachfragen stattfinden. Bundesrat Feldmann erklärte jedoch am 2. Oktober 1957 im Ständerat mit Recht:

«Die politischen Rechte in der Schweiz haben ... ein viel grösseres spezifisches Gewicht als in anderen Ländern. Entsprechend tiefer klappt aber in der Schweiz auch der Gegensatz zwischen dem Volksteil, der politische Rechte besitzt, zu den Frauen, die keine politischen Rechte besitzen. Man muss den Sonderfall Schweiz auch von dieser Seite her betrachten.»

Herausgeschnitten:

In einem mit dem Vorwurf der Gegner, dass es sich beim Anspruch auf das Frauenstimmrecht um Gleichmacherei handle, abrechnenden Artikel im «Neuen Winterthurer Tagblatt» schrieb Chefredaktor Oskar Reur u. a.:

Die mit grösster Selbstverständlichkeit als «bisher behütete» angesprochene Frau, die es jetzt vor den Wirbeln der Politik zu bewahren gelte, ist in solcher Verallgemeinerung längst nicht mehr behütet. Wer gegen ihr Stimm- und Wahlrecht mit Hinweisen auf ihre «eigentliche Bestimmung», Hausfrau zu sein nämlich und Mutter, votiert, verkennt oder sucht zu unterschlagen, wie weit die Dinge gediehen sind. Hunderttausende von Mithürgerinnen, völlig oder weithin auf sich selbst gestellt, finden sich dem höchst unzimperligen Alltag des Erwerbslebens ausgesetzt, und die nicht minder mit Sorgen und Arbeit befrachtete Hausfrau ficht als Konsumentin von Lohn zu Lohn ihren Strauss mit der schleichenden Entwertung des Geldes. In Tempo und Einsatz, die der ökonomische Existenzkampf unserer Tage gebietet, ist, mittelbar und unmittelbar, der Grossteil unserer Frauen längst und vielfach hart einbezogen. Jeder weiss, dass die Sehnsucht nach der Idylle einfachen Lebens, in der der Mann als schlichter Ernährer seiner Familie und die Frau als die Hüterin des Herdes erscheint, nichts weiter mehr als holde Träume zu beflügeln vermag. Im Verhältnis zu den Ansprüchen und Fährnissen, wie der wirtschaftliche Bereich modernen Zuschnitts sie bedingt, nehmen diejenigen der Teilhaberschaft an den politischen Entscheidungen sich geringfügig aus. Vor solchen Sachverhalten ist der beschwörende Appell, mit der Stimmverweigerung die «Bestimmung der Frau» zu retten, ohne die mindeste Ueberzeugungskraft.

Betty Knobel: «Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verweben sind.

229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. (052) 222 52.

Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel

Die Unterzeichnete bestellt _____ Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin: _____

Genauere Adresse: _____

(Fortsetzung von Seite 3)

«Soll ich den Bescheid abnehmen?» fragt Katrina und hält auch schon den Hörer in der Hand.

«Nein, Herr Doktor, ich bin nicht Fine, ich bin ihre Freundin, Katrina Blumer. — Ach, wie gut! Gott Lob und Dank! Wollen Sie es ihr selber sagen, bitte? Sie ist hier. — Doch, doch, ich habe das Gefühl, dass es gut ist, wenn sie es aus Ihrem Munde hört. — Ja, einen kleinen Moment!»

Beschwörend trifft Katrinas dunkelster Blick die Freundin. Mit diesem Telefongespräch verabschiedet sich der Geliebte. Sie wissen beide, er und die geprüfte, junge Mutter, dass die Trennung schmerzlich ist. Aber sie ist notwendig und muss sein. Die Zeit, das Leben werden helfen.

Der Morgen erhebt sich hell über der Stadt zu Füssen des grauen Berges, ein Morgen, der für Al. bertine zum Anfang eines neuen Lebens wird. Sie eilt ins Krankenhaus, um ihren kleinen Robi ans Herz zu drücken. Der André ist schon abgereist. Der Chef schweigt lächelnd. Aber er nimmt sich vor, Albertines der Arbeit und der Karriere versklavten Mann demnächst einmal ins Gebet zu nehmen.

VIII.

Der Abend ist kühl, von einer fast schmerzenden Heiligkeit des Himmels. Katrina, die ihr kleines Dachhäuschen wieder bezogen hat, öffnet die Fenster und nimmt von der Weite der Landschaft mit einem Gefühl der Freude wieder Besitz. Unten hüpfen Kinder ins Freie. Die Gymnastiklehrerin verabschiedet die muntere Schar und schliesst die Türen des Studios. Feierabend.

«Wie machst denn du es, Griechin, Bewegungskroche?» möchte Katrina nur zu gerne von der ihr noch immer persönlich Unbekannten wissen, während sie ihre Bücher und Zeitungen, die Ausschritte und Blätter mit vielen Notizen auspackt und sich zu neuem Arbeiten in der heimeligen Stube geniessersch einrichtet, «gibst du, ein scheinbar abweisend herbes Frauenwesen, deine Stunden immer beschwingt und freudig? Du kletterst deine Tänze Du überwachst und leitest die Aufführungen deiner SchülerInnen, wenn sie auf einer städtischen Bühne tanzen. Du bleibst im Hintergrund unsichtbar, während die Jugend ihr schönes Können zeigt. Wo bist du abends, wenn du nicht Stunden gibst? Wie verbringst du deine Nächte? Liebst du im geheimen, festlich und grenzenlos, und niemand weiss davon? Oder: Dein Tanzen strahlt Liebe aus, und als schöpferische Kraft wird sie dir ungeahnter Weise immer wieder geschenkt. Innerlich bist du zum Werk, das dich befreien wird, vor allem an dem bereit.

Oder Gilda Kabra, die Zeichnerin, die Katrina mit einer Radierung des Heidehauses bedachte, eine Mitarbeiterin der «Vorhut»? Ein schmales Persönchen mit nachtschwarzem Haar und dunkelblauen Augen, mit einem begehriichen, grossen Mund im mattraun getönten, kleinen Gesicht, meistens im selben rostbraunen Deux-pièces eingehendend ... Oft bricht Blässe merkwürdig milchig durch die bräunliche Haut ihres Gesichts, was von innerem Aufruhr durch Freude oder Empörung, aber auch von Entbehrung, von Hunger herrühren kann. Wie lebt denn sie ihr Leben?

Wo schenkt sie ihre Liebe hin, den Ueberschwang an Zärtlichkeit? Vermag sie alles durch den Stief zu bannen, festzuhalten als etwas, das atmet, vibriert und lebt und auf solche Weise nicht einfach ins Leere hinaus verlorengelst? Nicht immer gelingt Gilda ihr Werk in diesem Sinne, doch wenn es ihr gelingt, dann ist sie tagelang von Glück und Freude wie betrunken.

Ja, Gilda.

Katrina hat die «Zigeunerin», wie sie die eigenartige, keinen Gesetzen gesellschaftlichen Lebens Hörige auch nannte, manchmal tagelang unter ihre Fittiche genommen, ihr Unterschlupf gewährt und das Essen für sie gekocht. Sie hatte teilgenommen an ihren Freuden, an ihren Niederlagen dieser und jener Art. Und Gilda Kabra, deren richtiger patrizischer Name gleich die Geschichte einer ganzen Familie, die abenteuerrichste und unglücklichste Uebergen die, er sie gegeben, wieder in Erinnerung gerufen hätte, brachte auch all jenes bunte junge Volk von Künstlern, Lehrern, Handwerkern, von «Zöllnern und Sündern», wie sie sagte, her, das die kleine Dachwohnung mit Lärm und Diskussionen, mit Spannungen, mit gesungenen Liedern und mit Tanzen nach den Melodien aus dem Radio erfüllte. Gut, dass ein uraltes, gehörloses Fräulein im unteren Stock hauste, das sich nicht ein einziges Mal beschwerte.

Auch Dr. Hold war hin und wieder mit dabei gewesen, Heini Roffler, dann der Korrektor, der auf der Gitarre spielte und alte Balladen sang, sowie eine sehr konventionell und streng wirkende Krankenschwester, Anna Vonmont des Namens, die

mit dem Chefredaktor befreundet war. Aber auch ein Porträtist und Landschaftsmaler, ein nicht eben manierlicher Typ, den die übrigen Künstler respektlos mit «Senfsau» bezeichneten, des vielen Gelbs wegen, das er in seine Porträts und Landschaften legte, kam ab und zu. Es war interessant, ihm und seinem Kumpanen, dem Kunstschlosser Raffael, zuzuhören, wenn sie ihre Theorie «des nahenden Kaffeetrinkens», die sie in Hungerzeiten ausprobieren, zum besten gaben, wenn sie aus der Zeit ihrer grössten materiellen Misère erzählten.

Standen jene glücklichen Stunden nicht im Zeichen einer gewissen «Trunkenheit ohne Wein», trotz aller Probleme, die den jungen Leuten zu schaffen machten? Gesunde, stürmische, drängende Jugend! Für alle begeisterte man sich! Man befaste sich mit Atomenergie, mit Fahrten in Raketenflugzeugen nach dem Mond oder nach andern Sternen. Die Pläne, die sie hegten, liessen an Kühnheit nichts zu wünschen übrig, und die Art und Weise erkalten, in der sie diese darlegten, ein Glas erkalteten Tees vor sich, oben in der einfachen Dachstube, war so recht jugendlich grossartiger und überschweblich, aber auch mitreissend und wundervoll lebensbejahend.

Aber all dies ist nun schon recht lange her, will es Katrina scheinen, und seither wurde es still in der Klausur. Wo sind sie denn alle? Wo ist Gilda, die Heini Roffler liebte, ohne dass sie dies je verriet, wo ist die strenge, schroffe Anna Vonmont, wo Raffael, der zarte, kleine Schlosser, wo der Porträtist mit dem heissen, leuchtenden Gelb in den Gemälden? Und wo mag er jetzt sein, an den

in ZÜRICH
 Tel. (051) 25 77 22
Hotel Augustinenhof
 St. Peterstr. 9 Nähe Bahnhofstr. / Paradeplatz
Gepflegtes, alkoholfreies Hotel-Restaurant
 An zentraler Lage
 Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume, Jahresbetrieb
 Leitung: Schweizer Verband Volkswienst.

L'évolution psychologique de la femme contemporaine

Par Danielle Bridel, Genève

Dans un recueil qui contient une série d'aperçus sur l'activité de la femme suisse aujourd'hui, il est opportun de jeter un coup d'œil sur la question complexe de l'adaptation du caractère de la femme aux tâches que lui assigne la vie contemporaine. Ce coup d'œil est celui d'une profane en psychologie, qui s'est contentée d'observer les autres et elle-même aux prises avec une existence à laquelle elle est plus ou moins bien préparée par une éducation souvent en retard sur les nécessités de l'heure.

Le caractère féminin doit-il vraiment s'adapter à la vie moderne; la femme doit-elle s'efforcer de modifier certaines de ses réactions, de combattre certains penchants, ou ne doit-elle pas rester fidèle à soi-même, quitte à en supporter les conséquences?

Gardons-nous de pousser les choses à l'extrême. La femme qui, par son genre de vie et ses allures, semble vouloir faire oublier à chacun (et à elle en particulier) à quel sexe elle appartient est sur une mauvaise voie. Mais il ne paraît tout aussi faux d'accepter, et parfois même de cultiver, certaines caractéristiques féminines, sous prétexte qu'il ne faut pas se renier.

La vraie solution est d'admettre son état de femme, tout en recherchant sans cesse à devenir une personnalité vraiment utile à la société. Comment y parvenir? C'est ce que nous allons examiner.

Chez la femme, nul ne l'ignore, les sentiments jouent un rôle prépondérant. Même l'intellectuelle, entraînée par ses études et sa profession à examiner les questions objectivement, sait fort bien qu'en de multiples occasions, elle abandonne Descartes pour se laisser guider par son intuition ou pour donner libre cours à son impulsion.

C'est d'abord l'antipathie et la sympathie qui régissent souvent toutes les relations avec autrui et les faussent entièrement. Puis la rancune, cette propension à n'oublier aucune offense et qu'on affecte de considérer comme de la force de caractère. Autant de sentiments auxquels la femme, dans la vie sociale comme dans sa vie professionnelle, se doit de mettre un frein, si elle veut obtenir la place qu'elle souhaite. Juger ses connaissances, ses chefs, collègues de travail et subordonnés d'après des faits; ne pas se fonder sur des idées préconçues; avoir avec ceux qui vous entourent des explications nettes et surtout définitives, tel est le but à atteindre, au prix d'efforts certains, mais nécessaires.

La sensibilité, l'émotivité, la susceptibilité doivent aussi être tenues en bride. Elles constituent un lourd handicap, privant la femme de calme indispensable pour apprécier la situation, pour prendre des décisions; elles la mettent à la merci des moqueries et des attaques souvent destinées à lui faire perdre ses moyens. Beaucoup, depuis longtemps dans la mêlée, se sont plus ou moins faites au feu, mais pour bien d'autres, le jour n'est par encore venu où, se raisonnant, elles domineront une émotion mal placée; où elles accueilleront avec simplicité des critiques justifiées et sauront en faire leur profit.

Qu'elle soit maîtresse de maison ou qu'elle exerce une activité professionnelle, la femme doit faire en sorte que son humeur, son état d'âme ne transparaissent pas dans son travail. Car il est absolument certain que seules celles que l'on retrouve toujours pareilles à elles-mêmes, quels que soient le temps ou les circonstances de leur vie personnelle, ont des chances de se faire écouter et respecter comme aussi d'obtenir des succès professionnels.

L'empresse de nombreuses femmes prouve qu'on arrive peu à peu à se tenir mieux en main, à se raisonner, à dompter son premier mouvement, pour son plus grand profit et pour celui de son entourage. Si l'effort doit être grand et constant, il ne faudrait pas cependant dépasser le point d'équilibre, et, fuyant une attitude par trop dictée par les sentiments, tomber dans une égoïsserie qui frise la dureté. Précisément parce qu'à de certains moments

la femme laissera consciemment parler son cœur, elle peut redonner à la vie moderne un peu d'humanité qui tend à disparaître. Complémentaire de l'homme, dans ce domaine comme dans tous les autres, elle peut rendre des services qu'on ne sait guère reconnaître, notamment en Suisse.

Mais il est encore bien d'autres caractéristiques féminines qu'il faut tendre à atténuer.

Souignons par exemple à ce manque de confiance en soi que l'on rencontre si souvent, même dans une jeunesse qui paraît parfois entrer dans l'existence avec une tranquille assurance. Que de tâches intéressantes et nouvelles devant lesquelles les femmes reculent, se persuadant qu'elles ne peuvent les assumer! C'est pourquoi plusieurs auteurs relèvent que dans la vie professionnelle les femmes manquent d'ambition, et se contentent de situations médiocres, ne pouvant du sort qui leur est fait. Je l'ignore pas qu'il est difficile de lutter contre cette tendance sans paraître orgueilleuse. Mais je prétends que, si l'on connaît à la fois ses possibilités et ses limites, on n'outrepasse pas la saine ambition qui vous fait rechercher les responsabilités et revendiquer, sans agitation inutile, la place qui vous revient. Notons d'ailleurs en passant que les femmes auraient plus d'assurance si elles ne se savaient pas constamment épiquées par le sexe d'en face qui, dans tous les domaines nouveaux où elles tiennent à pénétrer pour y apporter leur collaboration, exige qu'elles accomplissent leur tâche à la perfection.

C'est peut-être à ce manque de confiance qu'il faut attribuer le fait que la femme a si peu d'indépendance d'esprit. Alors que nous avons parfaitement acquis le sens de l'indépendance économique, il nous est encore fort difficile d'avoir sur maints sujets une opinion qui ne soit pas celle de notre père, de notre mère, de notre mari, de notre ami, de notre patron, de nos camarades de travail, ou de notre journal, quand nous en lisons un. Il y a à cela certainement un signe de paresse: plutôt que de confronter des idées, on préfère adopter sans réfléchir un des avis exprimés. Mais parfois aussi la femme manifeste de cette manière la souplesse d'esprit qui lui est propre et lui fait rapidement s'assimiler la pensée d'autrui, qu'il en soit, il me paraît indispensable que la femme moderne s'entraîne à se former une opinion personnelle — qui ne sera pas nécessairement originale — sur les questions à l'ordre du jour.

On reproche souvent à la femme sa propension à voir les détails au lieu des lignes générales et à compliquer ce qui pourrait être simple. Cette critique est justifiée dans de nombreux cas, et il faut que la femme contemporaine lutte contre ce pen-

chant, sans pour autant tomber dans la superficialité et l'absence de précision (dont d'ailleurs on l'accuse aussi). Si l'école peut contribuer à atténuer maintes caractéristiques dont j'ai parlé plus haut, c'est sur ce point-là qu'elle me paraît devoir jouer un rôle particulièrement important. C'est dès l'enfance qu'on doit apprendre à penser et à voir grand.

La femme rencontre une difficulté particulière à lutter, d'une part, contre sa curiosité et, d'autre part, contre son besoin de confier à qui veut l'entendre ce qu'elle sait ou croit savoir sur les autres et ce qu'elle devrait tenir secret sur elle-même. Lorsque la curiosité, contrôlée, devient intérêt pour les soucis et les peines d'autrui, elle se transforme en qualité: c'est l'objet de la vie.

Quant à l'habitude de ne pas trahir des confidences, de ne pas colporter tous les bruits parvenus à ses oreilles, de ne pas raconter à tout un chacun ses difficultés personnelles, la femme la prendra lorsqu'elle aura saisi combien la discrétion est appréciée par ceux qui se sont souvent laissés aller dans un moment de faiblesse, combien aussi il est nécessaire lorsqu'on veut être indépendant, de porter seul ses fardeaux quel puisse être leur poids.

Je voudrais pour terminer évoquer deux caractéristiques que la femme contemporaine doit moins chercher à atténuer que les autres: il s'agit, d'une part, du dévouement et du désintéressement et, d'autre part, de la soif de l'absolu.

Von den Glarnerinnen

Eine im rürcherischen Egg als Keramikmalerin tätige Glarnerin haben wir nach den zahlenmässig im Glarnerland lebenden Frauen gefragt. Verblüffend rasch und merkwürdig sicher nannte sie die Zahl von 20 000. «Oh», erklärte sie in ihrem urchigen Glarner Dialekt, der sich durch den singenden Tonfall am Ende eines gesprochenen Satzes kennzeichnet, «ich habe einfach die Gesamtbevölkerung durch 2 dividiert und dann ganz dem Gefühl nach, weil ja Frauenüberschuss im Tale der Linth herrscht, «e Busche Fraue» dazugezählt.» Zahl von 19 999 glarnerischen Frauen.

Ein kleines Einzugsgebiet also — das Glarner Hinterland mit der Braunvalder Sonnenterrasse, dem Industriedorf Schwanden, das Serrfahl, wo die Frauen auch heute noch ihre einfachschmucke Tracht zu tragen pflegen, der Hauptort Glarus, das Unterland mit seinen Dörfern, der Kerzenberg über dem Walensee! Doch: Was für energische, tatkräftige, fast durchwegs lebensbejahende, witzige originelle und in ihrem Wesen erfreulich eigenständige Frauen sind doch die Glarnerinnen! Bei all ihrem emsigen Werken und Wirken, dem sie planvoll und mit Hingabe obliegen, sind sie doch auch dem Musischen in mancher Weise zugehen. So nennt

Il est certain que le dévouement et le désintéressement semblent souvent déplacés dans la vie moderne; ils constituent une entrave à la réussite au sens le plus terre à terre de ce mot. Ce n'est pas une raison pour les réfréner et pour ne pas leur laisser une grande place dans toute vie féminine, à laquelle ils donneront son véritable sens.

La question est moins facile à résoudre pour la soif de l'absolu. Il est en effet indispensable que la femme contemporaine, en particulier si elle veut s'adapter à la vie politique faite de compromis, apprenne à avoir une vue plus réaliste des choses, à se contenter de quelques résultats acquis, à ne pas nuire aux causes qu'elle défend en se montrant par trop exigeante. Mais il y a des choses dont il ne faut jamais prendre son parti, un cynisme qu'il faut absolument rejeter. Peut-être la femme est-elle là pour le rappeler à la société moderne.

En résumé, si l'évolution psychologique féminine a été grande au cours de ces dernières décennies, elle doit se poursuivre inlassablement. L'effort en vaut la peine, car, comme le dit Mme Pauline Archambault, dans son intéressant volume *La femme entre deux mondes* (Paris 1955): «L'évolution féminine est volonte d'haussement.»

Aus Jahrbuch 1958: «Die Schweizer Frau heute» von Neuen Helvetischen Gesellschaft, Verlag Buri, Bern.

unter andern das glarnerische Schrifttum den anerkannt guten Namen der vor wenigen Jahren in Mollis verstorbenen Nelly Zwicky, deren unter dem Pseudonym Nelly Bergmann erschienenen Werke die Glarnerin in ihrer Wesensart in gepflegter Sprache und gestrafftem Stil geschildert haben. Die unbekannt Glarnerin vor allem ist es, die in einer Vielzahl von Tausenden existierende Fabriklerin, die als Heidin durch diese noch heute gültigen Bücher geht, heimkehrend aus einer der glarnerischen Wäbereien, in den Arbeitskleidern noch das feine Griesel von Baumwollstäuchen tragend, aus einer der noch um die Jahrhundertwende als kümmerliche Betriebe bekannten Buntdruckereien, mit karminrot oder indigoblau verfarbten Händen. Aber auch die an der Seite ihres Mannes an oft «fädig» steller Bergalpe beim Mähen helfende glarnerische Bäuerin hat Nelly Zwicky gezeichnet, dann die «Böggeler»-Frau, die Geschäftsfrau also, wie sie heute als Detailistin auch hinter der Ziegelbrücke auf ihre Berufsausbildung sehr bedacht ist und in diesem Sinne hinter den Berufskollektiven der übrigen Schweiz in keiner Weise zurücksteht. In gemittelt

(Fortsetzung auf Seite 8)

Femmes dans l'histoire de Genève

Les femmes de Genève ont de tout temps su prendre des initiatives et intervenir lorsqu'il le fallait. A commencer par la Mère Royaume, notre héroïne nationale, qui lors du plus haut fait de notre histoire, dans la nuit de l'Escalade, le 12 décembre 1602, prit sa marmite sur le feu et en coiffa un Savoyard.

Au cours des siècles et plus près de nous, des femmes se firent un nom dans les lettres, la philanthropie ou l'action sociale.

La plus marquante est sans doute Madame de Staël. Fille de Jacques Necker, le ministre de Louis XVI, Germaine Necker, dès sa jeunesse, montra des dons multiples. Par ses ouvrages, elle exerça une grande influence sur ses contemporains; par sa parole et sa conversation éblouissante, elle attira les hommes les plus éminents dans son salon de Coppet. Elle joua un rôle politique et surtout fut un précurseur dans l'action de secours en faveur des réfugiés et des victimes de la Révolution française.

Sa cousine et amie, Albertine Necker de Saussure, plus fine et plus féminine, est surtout connue par son ouvrage capital: «L'Education Progressive», toujours cité et apprécié des éducateurs.

Dans le domaine philanthropique et social, c'est une Genevoise aussi, Madame de Gasparin, née de Vienne en 1815. C'est elle qui fut la première école laïque pour infirmières: La Source, presque centenaire et encore florissante actuellement. Mais n'oublions pas, à côté de l'œuvre littéraire abondante de Madame de Gasparin, son intervention décisive en faveur de la Croix-Rouge.

En ce qui concerne les relations internationales, citons le rôle joué par Anna Eynard Lullin au Congrès de Vienne en 1815. C'est elle qui fut aussi la construction du Palais Eynard, édifice remarquable qui fait encore l'ornement de Genève.

Grâce à Marie Brechtbühl, plusieurs générations de Genevoises et Genevoises ont bénéficié d'un enseignement et d'une éducation de grande valeur. La réputation de l'école Brechtbühl s'étend encore aujourd'hui bien au-delà de nos frontières, grâce à des élèves étrangers dont plusieurs occupèrent plus tard de hautes situations dans le monde.

Une heureuse réalisation fut celle de Jeanne De la Rive, qui fonda la première école de jardinières en Suisse.

Initiatives remarquables celles de Marguerite Champendat qui créa à Genève le Bon Secours et l'œuvre de la Remarque de lait. Le Bon Secours garde l'empreinte de sa fondatrice et porte au loin le renom glorieux de la «Doctoresse».

Enfin, tout près de nous, rendons hommage à Emilie Gourd pour ses courageuses interventions en faveur des femmes: création à Genève de l'Ouvroir de l'Union des Femmes destiné à procurer à des femmes du travail à domicile bien rétribué; création du journal «Le Mouvement Féministe» qui fut l'œuvre de sa vie et son lieu de combat pour défendre l'idée qui lui tenait le plus à cœur: le suffrage féminin.

Il y aurait sans doute d'autres noms encore à tirer de l'ombre. Ceux que nous venons de citer suffisent à montrer l'influence que peut exercer une femme par sa parole, par son écrit, par un geste fait à temps, donnant ainsi une orientation nouvelle à bien des vies et réalisant une action utile et bienfaisante jusque dans l'avenir.

«Eine Frau, die mit einem invaliden Mann eine Familie mit Kindern ohne fremde Hilfe durchbringt, hat das Recht zu stimmen und ist auch fähig dazu.»

«Wo ist übrigens Dr. Hold?»
 «Ach, Sie wissen noch nicht...»
 «Was ist denn nur los?» will Katrina wissen.
 Aufgebracht wie immer, doch anders als gewohnt, nicht cholericus drauflospolternd, sondern eher beunruhigt und besorgt, so dass ihn Katrina erstaunt betrachtet, kommt Sancho Pansa auf sie zu.
 «Man muss Fräulein Blumer orientieren!» sagt er zum Verleger, der hilflos und herausfordernd niedergeschlagen am Pult lehnt, eine Figur von gestern, ganz Hoffnungslosigkeit und Zweifel. Kurzerhand nimmt der Korrektor Katrina an der Hand, holt ihren Mantel aus der Garderobe und hilft ihr hinein. «Wir gehen irgendwohin und werden das Ganze», sagt Sancho Pansa, der sich den Schlapphut über die Glatze stülpt.
 «Ja, nun», räuspert sich der alte Herr Felix, «es kommt ja sowieso schief heraus. Wir sind verloren! Hätten wir uns nur nie mit Hold und Roffler eingelassen! Wenn Lenz noch lebte... Aber der ist eben jetzt nicht mehr da!»
 «Ich verstehe nicht, Sancho Pansa... Ist Dr. Hold krank? Ist er? Hat er...?»
 «Kommen Sie, Katrina! Sofort! Da drin in dieser Enge, in dieser Stinkluft kann man ja nicht reden!»
 «Nehmen Sie sich in acht, Frey, was Sie sagen!» droht der Verleger.
 «Ach, seien Sie doch still! Sie könnten das Geld zum Anschaffen der Maschine blank hinlegen, wenn Sie nur wollten, und sofort würde vieles besser sein... Aber eben...»
 «Ich sage doch einmal: Nehmen Sie sich in acht!»

«Ich gehe ohnehin weg. Was kann mir also noch geschehen? Wenn die 'Vorhut' erledigt ist, wenn Sie sie fallen lassen, sind auch Sie im Dreck. Sie mit Ihrer veralteten Bude, mit Ihren modrigen Ansichten durch und durch!»
 «Dr. Hold ist nicht da? Krank oder was weiss ich? Sie gehen weg, sagen Sie? Die 'Vorhut' erledigt...?»
 In einer gemütlichen Ecke des «Alkoholfreien» setzt sich der Korrektor, der dem Verlag wahrhaftig von ganzem Herzen und oft über seine wahre Mass hinaus zugehen ist, mit der Sekretärin Blumer hin. Er ist besorgt, der gute Mann. Katrina, schrecklich ungeduldig, drängt ihn zum Sprechen.
 «Dr. Hold und Ing. agr. Roffler sind in Streit geraten. Roffler zieht sein Geld zurück. Er wird die Redaktion nie mehr betreten. Hold ist krank.»
 «Krank?»
 «Ja, er rückte schon mit Angina in den Dienst ein, schonte sich nicht, die Leute kamen ins Weter, und... es geht ihm nicht allzu gut, leider.»
 «Wo ist er?»
 «Im Militärspital. Die Vonmont pflegt ihn. Sie war zufällig frei.»
 «So, die Vonmont? Ach, sie ist ja tüchtig.»
 «Tüchtig und ausdauernd. Uebrigens, sie hat Absichten. Passen Sie auf, Katrina!»
 «Was wollen Sie damit sagen?»
 «Hören Sie, wir wollen doch ganz offen miteinander reden, wir zwei, wie Kameraden, wir können das nämlich; denn bei uns spielen Erotik und auch materielle Interessen nicht hinein, nicht wahr?»

(Fortsetzung folgt)

KÜHLSCHRANKFABRIK **Imber** AG
 Haldenstrasse 27 - Tel. 051 331317 - Zürich 3
 Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitriolen, Glaceanlagen usw.

Katrina oft mit Wehmut denkt, der Pianist Jan, der Vaterlandslose, der Bruder ihres Wesens, der sie ohne Worte ganz versteht und der ihr fehlt?
 Katrina geht nun in den Abend hinaus. Sie überschreitet die Brücke und schlendert dem andern Flussufer entlang. Durch die Baumkronen, die schon einiges von ihrer sommerlich schweren, dichten Blätterfülle preisgegeben haben, kann sie das von ziemlichem Verfall angegriffene Gebäude der Druckerei, in dem die Fenster des Setzraums noch hell erleuchtet sind, gewahren. Es wundert sie, dass in Dr. Hold's Arbeitszimmer um diese Stunde bereits kein Licht mehr brennt.
 «Morgen, morgen!» jubelt sie innerlich. Und wenn es nun in ihr so singt, vermöchte sie nicht einmal ganz genau zu unterscheiden, ob es der Mann Luzi Hold oder es die Arbeit, das bewusste freudige Schaffen, dieser heiss verbrissenen Kampf um die Zeitung «Die Vorhut» ist, was sie so freudig stimmt. Diese eigenartige Feststellung verwundert sie ebenfalls sehr. «Komisch», sagt sie leise zu sich selbst und geht weiter, geht durch die ihr wohl nicht mehr fremde, aber anderseits auch noch immer nicht unbedingt vertraute Stadt. Doch fühlt sie sich stark und sicher, und sie ist von jener Ungeduld, den morgigen Tag nicht erwarten zu können, erfüllt, die uns in besonders glücklichen Zeiten des Lebens beschwingt und die uns das Bewusstsein gibt, noch jung zu sein, noch etwas erreichen, noch eine Aufgabe restlos erfüllen zu können.
 Während der kurzen Zeit jedoch, da Katrina bei ihrer Freundin Albertine weilte und bei ihrer

len Mundarterzählungen, wie der Verlag Huber, Frauenfeld, sie in glarnerischem Buntdruckkattun gebunden herausgab, hat Lina Zweifel vor Zeiten die in der Kalesche zur Kur ins Bad Stachelberg oder zum Sonntagsausflug ins Tierfeld im hintersten Lintetal fahrende Bürgersfrau geschildert und die geborgen in der guten Stube unter dem alles Geschehen auf der Strasse vermerkenden »Spion« sitzende Tochter besserer Kreise, Die 1956 verstorbene Historikerin Dr. Frieda Gallati ist in wissenschaftlichen Schriften den Spuren Did Tschudis, des Glarean, sowie anderer interessanter glarnerischer Persönlichkeiten und Zusammenhänge nachgegangen.

Auch unter den bedeutenden zeitgenössischen schweizerischen Malerinnen und Graphikerinnen gibt es solche glarnerischer Herkunft. Eine Frau — aus dem benachbarten St. Gallischen stammend, doch schon seit drei Jahrzehnten zu Füssen des Vordergärtli lebend und wirkend — betreibt die auf hohem Niveau des Gebotenen stehende glarnerische Volkshochschule. Verwunden dürfte wohl, dass sich im Kantonshauptort, in der noch immer mit wohlthuender Stille und anheimelnder Gemütlichkeit bedachten kleinen Stadt Glarus, im Verlauf der Jahrzehnte gleich zwei Frauen mit Leidenschaft der schwarzen Kunst verschrieben und ihre eigene Druckerei geleitet haben: Babette Vogel, die Tochter des Dichters Vogel von Glarus, und die vor Jahresfrist verstorbene Setty Stüssli.

Der an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen vom 27. April 1958 gehaltenen Vortrag von

Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprecher in Bern

Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?

wird vom Schweizer Frauenblatt als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration SCHWEIZER FRAUENBLATT, Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel

Die Unterzeichnete bestellt

Exemplare Sonderdruck «Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?» von Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprecher in Bern, zum Preise von 80 Rp. per Exemplar + Porto.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

Einige glarnerische Geschäftsfrauen haben sich jüngst ihrerseits zu einer eigenen Sektion des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen zusammengeschlossen.

Die Glarnerinnen — zu den Stillen unter den Schweizer Frauen gehörend — haben sich seit je für die Belange einer vorbildlichen Sänglingsfürsorge, wie für jene gründlicher beruflicher Mädchenbildung eingesetzt und die entsprechenden Institutionen — u. a. auch die Kantonale Mädchenberufsbildung — gegründet und geschaffen. Einen Namen weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannt und verehrt — dürfen wir zu nennen nicht unterlassen, jenen der Pionierin auf dem Gebiet neuzeitlicher Mädchenziehung, der aus dem glarnerischen Schwanden stammenden Didi Blumer.

Bücher

Ein Bethli-Buch

Der »Nebelspalter«-Verlag gibt Bücher mit Zeichnungen, Artikeln oder Gedichten einzelner seiner Mitarbeiter heraus. So ist kürzlich auch ein Bethli-Buch erschienen, auf das wir lange gewartet hatten.

Diese Bücher sind eine glänzende Idee. Bei unseren heutigen Wohnverhältnissen kann man nicht ohne weiteres Zeitschriften aufstapeln. Wenn man es auch könnte, würden sie auf dem Estrich den ersten »Entrümpelungsvorschlägen« zum Opfer fallen müssen. Zudem hat es der Nebelspalter an sich, dass er den Estrich gar nicht erreicht. Wenn ich die neue Nummer jeweils genossen habe, steht schon unsere Stundenfrau bereit, um sie in Empfang zu nehmen; denn ihr »Gopfried« zu Hause wartet mit Ungeduld darauf. Wohin der »Nebi« von dort noch wandert, weiss ich nicht; jedenfalls kehrt er nicht zu mir zurück! Die Nebli-Bücher sind darum ein herrlicher Ersatz für den wanderlustigen Gesellen.

Nun gar das Bethli-Buch! Um Bethlis Artikel willen habe ich vor Jahren den »Nebelspalter« abonniert. Ein Artikel über die Forderungen, die ein schweizerischer Produzent von Aprikosen, Tomaten oder Artikeln gerechterweise stellen dürfte, nämlich dass ihm seine Ware unbenahmt abgekauft werde, hatte mir eine ungemein vergnügliche Stunde bereitet. Leider ist der Artikel nicht in das Bethli-Buch aufgenommen worden. Doch könnte diese Lücke bei einem Neudruck — die erste Auflage soll schon vergriffen sein — ausgefüllt werden.

Im übrigen hat es Perlen in Fülle in dem netten Büchlein mit der farbig-frohen Umschlagszeichnung von Hanny Fries. Es beginnt mit der Reise nach dem Süden, wo nichts stimmt, aber schliesslich doch alles klappert, weil die Beziehungen von Mensch zu Mensch funktionieren. Dann vernehmen wir, wie die Autorin unter grossen Leiden unschuldigerweise zu einem schlechten Ruf gekommen ist. Bald stossen wir auf das sympathische Ehepaar Frau Bänziger und ihren Schaag, sie eine Durchschnittschweize-

Als guten Nährboden für die Idee und die Verwirklichung des Frauenstimmrechts könnte der Landgemeindegarten Glarus nun just nicht angesprochen werden. Mit Überzeugung sei aber die Erklärung abgegeben, dass die Glarnerinnen — von Haus aus begabte und geschickte Heimgealterinnen und humorvoll lebenswerte Kindererzieherinnen im Familienkreis wie als Kindergärtnerinnen, Arbeitslehrerinnen und seit wenigen Jahren auch als Lehrerinnen an den unteren Volksschulklassen — eines Tages, sollte die Erfüllung politischer Rechte eine neue Aufgabe an sie herangetragen, auch diese mit Eifer und dem ihnen eigenen freudigen Ernst in Angriff nehmen und bewältigen würden.

B. K.

Aus der Broschüre »Die Schweizer Frau«, Schweizerische Verkehrszentrale Zürich, 1958.

rin («wie ich», meint das Bethli!), er der dazu gehörige männliche Teil. Frau Bänziger will — im Gegensatz zu den Borgia und erst recht zu den Atiden — keine »Gesichten« in der Familie haben; sie zerbricht sich auch den Kopf darüber, ob das eheliche Verhältnis bei Pfeningers unter die Bezeichnung »Matriarchat« falle oder nicht. Sehr tiefsehbare Probleme werden da erörtert!

Ich muss mir weitere Hinweise versagen, weil sie dem Zweck meiner Besprechung zuwiderlaufen würden. Diese soll die Leserinnen wunderförmig machen, dass sie das Büchlein selber besitzen und lesen wollen. An dem Titel »Eine Handvoll Confetti« dürfen sie sich nicht stossen. Die Confetti — das weiss je der Baslerbeppi — sind dazu verurteilt, im Strassengraben zu enden und als unappetitliche Suppe vom Strassenputzer in die Dole gewischt zu werden. Bethlis Confetti soll man sich mit Genuss zu Gemüte führen und sie als gesunde Kost in der Familie weitergeben. Auch als Geschenk zu Geburts-, Mutter- und andern festlichen Tagen eignen sie sich vorzüglich. Als Empfehlung könnte man ihnen mitgeben, was der englische Humorist Jerome K. Jerome von seinen »Confetti« sagt: Wenn ihr der besten hundert Bücher der englischen Literatur müde seid, so greift zu meinem Buch: »You will find it a change!«

G. G.

Felsterunde im Zürcher Fraumünster

(Eing.) Albert Schweitzer, Musiker, Denker und Arzt zugleich, feierte am 14. Januar seinen 84. Geburtstag in Lambarene. Wie schon im vergangenen Jahr wird er auch diesen Geburtstag im Dienste seines Spitals, in voller Arbeit inmitten seiner weisen Helfer und schwarzen Patienten begehen.

Die Freunde des grossen Doktors in aller Welt denken des Tages, und auch die ehemaligen Mitarbeiter und Freunde des Spitals in Zürich möchten mitfeiern. Zu seinem Ehren findet am Sonntag, den 8. Februar, abends 8.15 Uhr im »Fraumünster« eine musikalische Felsterunde statt. (Die zuerst auf den 14. Januar angekindigte Feierstunde musste wegen plötzlicher Erkrankung des Organisten verschoben werden.) Namhafte Künstler musizieren in verdankenswerter Weise zugunsten des Werkes in Lan-

rene. Der Reinertrag der Kollekte kommt vollständig dem Spital zugute, das seit seiner Gründung vor 45 Jahren durch Albert Schweitzer und seine Gattin stets von ihm selber getragen wurde, durch den Erlös seiner Bücher, seiner Vorträge und Konzerte und mit dem Zustupf einiger treuer Freunde. Heute stehen im Gönner und Freunde in vielen europäischen Ländern, in Amerika, Asien und Afrika, zum Teil in Hilfsvereine zusammengeschlossen, zur Seite.

Veranstaltungen

LYCEUMCLUB ZÜRICH, RAMISTRASSE 26

Montag, 26. 17 Uhr: Mozart-Stunde. Ausführende: Maria Luchsinger, Sopran; Lotte Kraft, Violine; Ruth Hermann, Bratsche; Marianne Schlatter, Cello.

SCHWEIZERISCHER VERBAND DER AKADEMIKERINNEN - SEKTION ZÜRICH

Einladung zur Monatsversammlung auf Mittwoch, den 4. Februar 1959, 20 Uhr, im Lokale des Lyceumclubs, Ramistrasse 26, Zürich 1.

Vortrag von Fräulein Dr. oec. publ. Carmen Duft: »Wo liegen die Hauptprobleme rund um das Postulat: Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit?«

Radiosendungen

Montag, 26. Januar, 14.00: Notiers und probiers: Ein Spiel für Kinder. — Gärtnerin aus Liebe. — Ein Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14.00: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 14.00: Noch unveröffentlicht. Barbara Seidel liest ein Kapitel aus ihrem Roman: Gitter vor dem Himmel. — Freitag, 14.00: 1. Als Aerztin unter Beduinen. 2. Blick in Zeitschriften.

Aus dem Fernsehprogramm:

Samstag, 24. Januar, 21.45 Uhr: Das Wort zum Sonntag spricht für die reformierte Kirche Pfarrer Dr. Max Schoch, Fehraltorf.

Sonntag, 25. Januar, 9.30—10.30 Uhr: Predigt aus der Kirche Pieterlen (Pfarrer Martin Roder). Mittwoch, 28. Januar, 21.20 Uhr: Die literarische Rundschau. Redaktion: Dr. Aug. E. Höhler. Der verhandelte Dichter. Heiterer Auftakt mit Wilhelm Busch. »Hochmut und Angst«. Ein Gespräch mit Karl Schmid. Der literarische Wettbewerb. Freitag, 30. Januar, 20.30 Uhr: Das Frauenstimmrecht.

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsdorferstrasse 426 Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65 wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft »Schweizer Frauenblatt«, Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Oeffentliche Kundgebung der Zürcher Frauen für das Frauenstimmrecht

Dienstag, den 27. Januar 1959, 20 Uhr, im Börsensaal (Bleichervogel/Tralstrasse), Zürich

Es sprechen: Stadtpräsident Dr. E. Landolt Frauen aus verschiedenen Lebenskreisen

Mitbürgerinnen, bekennet euch zum Frauenstimmrecht, erscheint in Scharen!

Zürcher Frauenzentrale Die politischen Frauengruppen Stimmrechtsverein Zürich Verschiedene Gemeinnützige und Berufsvereine

Uns gute Bestock
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31 Zürich
Tel. 23 96 82

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Voss
Schreibmaschinen - das Maximum!
Diverse Occasionen ab Fr. 15.- monatlich
Voss Büromaschinen- Generalvertrieb
Zürich, Schulstr. 37, Tel. 051/48 24 25
Laden: Löwenstrasse 1

Verlangen Sie Helveta-Senf wenn Sie guten Senf wollen
Helveta Senf
vollwürzig und doch mild
Mit Silva-Bilderscheck

Baby-Juwel
Gummi-Stoff-Höschen
Aerztlich empfohlen, hygienisch, praktisch, haltbar, reisefest, Geprüft vom Schweiz. Institut für Hauswirtschaft.
1. Hygienisch einwandfrei durch vermehrten Luftzutritt, kein Wunderwerden.
2. Kein Einschneiden an den Beinchen, dank den verstellbaren Gummilitzen.
3. Mit Gummizug.
Schweizerfabrikat
Wenn am Platze nicht erhältlich, verlangen Sie bitte Prospekt oder Anschienkung unter Altersangabe bei
ESTHER BOHREN-SCHENKEL, AADORF TG

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Damen- und Kinder-
Schürzen
in allen Grössen und vorzüglicher Passform finden Sie in grosser Auswahl im **Schürzenspezialgeschäft**
Louise Gruber, Stehlgasse 2, beim Weinplatz

DIE FRAU IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststube Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Seit 60 Jahren trinken unsere Frauen ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant, Zürich 1, Sihlstrasse 26/28

Ausgesuchte Menüs nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei, Bezahl. Räume im Parterre und 1. Stock.

hugo petens
»ABC«, eines von 10 schönen Couchbetten aus unserer Werkstatt.
Ohne Matratze Fr. 147.-
Modelle bis Fr. 505.-
Dazu DEA- und Rosshaarstratzen. Nach individuellen Wünschen: — möglicg weich — beliebig hart — oder extra warm.
Bühnenhaus, Limmplatz 3 Telefon 24 73 73
hugo petens ZÜRICH (MARKT) QUAI 3

Profitieren auch Sie von unserem **WINTER-SAISON AUSVERKAUF**
amtl. bew. vom 19. Januar bis 7. Februar 1959
Stark reduzierte Preise auf gute WINTERSCHUHE aus dem regulären Lager
Extra billige RESTPAARE
Spezial-Schuh-Haus
Weibel
Zürich
Storchengasse 6

Der empfindliche Magen braucht reines Pflanzenfett
»Schweizer Perle«
Ein Kochfett la
das nicht enttäuscht
SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im »Frauenblatt«, das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame